

Elke Erb

Elke Erb, geboren am 18.2.1938 in Scherbach (Eifel). 1949 Übersiedlung in die DDR. Oberschule und Studium in Halle 1957–1963 (u. a. Germanistik, Geschichte, Pädagogik). 1963–1966 Lektorin im Mitteldeutschen Verlag Halle. Ab 1966 freischaffende Tätigkeit. Erwerb des Lebensunterhalts zunächst durch Gutachten (über russische Gegenwartsliteratur) und Rezensionen. 1967–1978 mit Adolf Endler verheiratet. 1969 längerer Aufenthalt in Georgien. 1970 bis 1972 Arbeiten für Kindertheater und Puppenspiel. 1971 Geburt des Sohns Konrad. 1983 Stipendiaufenthalt in Amsterdam, 1982 und 1986 Teilnahme am Poetry-International-Festival in Rotterdam. 1992 Arbeitsstipendium in Bordeaux, 1995 Ehrengast der Villa Massimo in Rom und 2004 Else-Heiliger-Stipendium der Konrad-Adenauer-Stiftung. Mitglied der Sächsischen Akademie der Künste. Ab Mai 2012 Mitglied der Akademie der Künste zu Berlin. Elke Erb lebte in Berlin und in Wuischke am Czorneboh, Sachsen. Sie starb am 22.1.2024 in Berlin.

* 18. Februar 1938

† 22. Januar 2024

von Gerrit-Jan Berendse

Preise

Preise: Peter-Huchel-Preis (1988); Heinrich-Mann-Preis (1990) zusammen mit Adolf Endler; Ehrengabe der Deutschen Schillerstiftung Weimar (1993); Rahel-Varnhagen-von-Ense-Medaille (1994); Erich-Fried-Preis (1995); Ida-Dehmel-Literaturpreis (1995); Norbert-C.-Kaser-Preis (1999); F.-C.-Weiskopf-Preis (1999); Hans-Erich-Nossack-Preis (2007); Preis der Literaturhäuser (2011); Erlanger Literaturpreis für Poesie als Übersetzung (2011); Roswitha-Literaturpreis der Stadt Gandersheim (2012); Georg-Trakl-Preis (2012); Ernst-Jandl-Preis für Lyrik (2013); Anke-Bennholdt-Thomsen-Preis für Lyrik der Deutschen Schillerstiftung (2015); Mörike-Preis der Stadt Fellbach (2018); Georg-Büchner-Preis (2020).

Essay

„Ein gewisses Vergnügen tritt vor mich hin in der Erinnerung, mit dem ich vorgestern jenem mir recht unverständlichen Gespräch der beiden Physiker denn doch gefolgt bin, ein Behagen war es, so erkenne ich, an dem ungestörten Frieden, in dem sich diese Menschen in einer anderen (so wie mir) recht unverständlichen deutschen Sprache eine Weile unterhielten: Die dürfen das.“ Dieser 1978 in dem Lyrik- und Erzählband „Der Faden der Geduld“ erschienene Kommentar vermittelt nicht nur den Genuss Elke Erbs an der exotischen Fremdheit des naturwissenschaftlichen Jargons, sondern galt wohl ebenso als Argument gegen eine Literaturkritik, die nur auf inhaltliche bzw. politische Eindeutigkeit bedacht war. Nach wie vor stößt Erb mit ihren Veröffentlichungen auf heftige Ablehnung in der Kritik: Ihren Texten wird Verschlüsselung, Kommunikationsschwund und somit Unverständlichkeit oder

auch Wiederholung überholter Modernität vorgeworfen. Manche Schriftsteller aus der DDR gaben, durchaus kollegial, der Befürchtung Ausdruck, Elke Erb verrenne sich in einem „Reservat der poésie pure“ (Volker Braun), drehe sich mit ihren Texten ständig im Kreis (Kurt Bartsch) oder benehme sich kommunikationsunfreudig (Christa Wolf). Gegenüber solchen Vorwürfen stehen die vielen Solidaritätsbekundungen anderer Autoren. Auffallend ist, dass die verschiedenen Formen der literarischen Rezeption in einer Radikalität polarisiert sind, wie sie Erb selbst von Anfang ihrer schriftstellerischen Laufbahn an öffentlich ausgetragen hat.

Erst nachdem die letzten Wellen der Lyrik-Euphorie in den 1960er Jahren in der DDR verebbten, ist Elke Erb mit ihren Gedichten und ihrer Kurzprosa an die Öffentlichkeit getreten. Ihre ersten Gedichte – etwa „Lied“ und „Grimms Märchen“ – entstanden Mitte der 1960er Jahre, in einer Zeit, in der sie wie viele ihrer späteren Kollegen mit Essays das Forum der „Literaturgesellschaft“ (Becher) betrat. In ihrem Beitrag zur Diskussion über die von Adolf Endler und Karl Mickel herausgegebene Anthologie „In diesem besseren Land“, 1966 im FDJ-Organ „Forum“, konstatierte sie einen Bruch zwischen den Schreibweisen der Lyrik der 1950er Jahre und denen der sogenannten „neuen Lyrik“. Sie beklagte sich insbesondere über die Konfliktlosigkeit der „älteren“ Dichter im Umgang mit ihrem Gegenstand, dem Stoff. Die Lyrik verlöre ihre Dialogfähigkeit gerade dann, wenn sie zum bloßen Kommunikationsvehikel zwischen Autor und Leser verkomme: „Das Subjekt trat poetisch nicht als Teilnehmer und Betroffener des Geschehens auf, sondern als sein Lehrer (...).“ Die politischen Leitsätze in der Agitprop-Lyrik würden nur daran gemessen, ob sie sich im „Salon der Sprache“ des abgesteckten kulturpolitischen Rahmens sehen lassen könnten. Dichtung bestünde folglich nur noch aus salonfähigen Gefühlen und friedlichen Gedanken, verwandelt in einen Sang und Klang, „der aufmarschierte mit der Feierlichkeit eines Regiments im Festumzug“.

Nach einer Reihe von Veröffentlichungen von Gedichten, zum Beispiel in den Anthologien „Auswahl 68“ und „Saison für Lyrik“ (1968) und in der Westberliner Zeitschrift „alternative“, legte Elke Erb 1975 ihren ersten Band „Gutachten“ mit Poesie und Prosa vor. Es schien, als habe sie in den Texten die praktischen Konsequenzen aus dem theoretisch formulierten Bruch innerhalb der „Literaturgesellschaft“ gezogen. Erb kehrte dem „Salon der Sprache“ den Rücken. Sie sprach dem Gedicht jede Feierlichkeit ab, nahm Kargheit für sich in Anspruch. An das militärische Vokabular aus dem „Forum“-Beitrag erinnernd, skizzierte sie im Gedicht „Rip van Winkle“ ihren engen, einsamen Resonanzraum: „(...) Ich stemme mich über den Grabenrand hoch, blickte hin über Feld und Flur: ein Maitag blendendhell. In dem desungeachtet vor Angst schrumpfenden Wald schrie der Kuckuck. Ich stand allein, ein vergreistes MG, ein zahnloser Köter, der niemand fraß, in dem desungeachtet vor Angst schrumpfenden Wald“.

In „Gutachten“ sind neben Jugenderinnerungen und Alltäglichkeit thematisierenden Texten auch Nachdichtungen (von Gedichten der Lyriker Alexandr Blok und Marina Zwetajewa), Dichterporträts (von Inge Müller und Adolf Endler) und Nachbemerken von Sarah Kirsch aufgenommen. In ihrem Erstling präsentiert Erb eine „Sammlung von 30 ‚Proben‘, die es miteinander unternahmen, ein Manuskript zu werden“, so reflektierte die Autorin über 30 Jahre nach der Erstveröffentlichung (Renatus Deckert). Das Debüt entstand in einer Zeit, in der sie sich intensiv mit Texten ihrer

Liebblingsautoren und -autorinnen auseinandersetzte. Teils resultierten Lektüre und kritische Analysen von Texten Marina Zwetajewas, Boris Pasternaks, Robert Walsers und Konrad Weiß' direkt aus Erbs Arbeit als Verlagslektorin – im Lauf der Jahre sollten diese Autoren jedoch Seelenverwandte werden. Einige ihrer Texte wurden von Erb nachgedichtet; alle hatten einen wesentlichen Einfluss auf das eigene Werk, denn Erb las sie „in einem fühlbaren Kontakt“ zu ihren ersten Schreibversuchen. Die sich anbahnende intertextuelle Praxis, die ein Markenzeichen der Lyrikerin werden sollte, war im DDR-Kontext höchst brisant, weil das dialogische Bemühen eine Erweiterung der kulturellen Kommunikation einschloss und somit indirekt einen Kampf gegen die von der politischen Macht propagierte Sprache darstellte. Die Multiplikation der textuellen Querverbindungen und Korrespondenzen war ein Akt der Subversivität, wenn auch anfangs keineswegs beabsichtigt. Erb schleuste mit ihren von fremden Stimmen angereicherten Texten differenzierte, in den Augen der dogmatischen Kulturwächter antagonistische und nicht auf Anhieb verständliche Diskurse ins monosemische Milieu der DDR der 1970er Jahre ein, steuerte somit auf eine dann in Texten vieler jungen und mit ihr befreundeten Kollegen und Kolleginnen thematisierten Autoritätskrise zu. In der bundesrepublikanischen Kulturszene stießen diese neuen ästhetischen Verkehrsformen jedoch auf weniger Interesse. In der teils erweiterten, 1976 von Klaus Wagenbach verlegten Ausgabe „Einer schreit: Nicht!“ sind diese Zeichen der Wahlverwandtschaften der Autorin dann auch ausgelassen. Die Sammlung reduziert ihr bis dahin entstandenes Werk auf die kryptischen Miniaturen aus privatem Bereich. Das darin Wahrgenommene und Erlebte teilt sich in den kurzen, anekdotischen Texten häufig in einer sehr häuslichen Atmosphäre mit. Die dörfliche Umgebung, der Blick aus dem Fenster, das unentwegte Stricken und gleichzeitig Rezitieren (und Neuverfassen) von Märchen und Volksliedern mutet romantisch an. In dieser Welt des Zaubers sieht sich die eher passive Erzählerin jedoch auf oft sehr gespenstische Weise von den ihr Leben beherrschenden Dingen eingekreist. Sie wird den Tücken dieser Objekte ausgesetzt: „Der Herd war in die Mitte der Küche gerückt, sprach zum Volk, der Tisch hielt aus Angst vor ihm die Beine verklemmt, der Schrank stand bleich, schien verkniffen zu lächeln.“ („Wie man wohnt“)

Die bedrohliche Stubenwärme der Texte aus „Gutachten“ bzw. „Einer schreit: Nicht!“ wird in „Der Faden der Geduld“ (1978) mit der Kälte des linguistischen Konstrukts konfrontiert. In den ersten beiden Zyklen, „Die Reifen“ und „Das Rispfen“, stehen Gedichte und Geschichten aus den beiden vorigen Bänden. Der letzte Zyklus, „Die Rechtschaffenheit“, enthält sprachlich Neuartiges, das, mit den eingestreuten Selbstkommentaren, eine weitere Entwicklungsphase in der Sprachbehandlung Erbs zeigt. Texte wie „Memento“, „Wortkrieg-Wortfrieden“ und „Meine Letteratur“ („Ach, Abraham-A, ach, Ammenbrust-B, / Oh lala! C-Dur-C, Dehnungs-D, edles E (...)“) weichen vom gewohnten Schriftbild und Textverständnis ab, da sie, von jeglicher Redundanz befreit, das einzelne Wort in den Blickpunkt rücken. Die in den vorherigen Bänden auffallende „situative Betroffenheit“ (Allenstein) wird hier aktiviert. Das heißt, dass die staunende, „schleichende Lauscherin“ im Text nicht mehr bloß Zeuge oder Opfer des äußeren Geschehens bleibt, sondern sich sprachlich engagiert, um dem Gegenstand (zum Beispiel dem Alphabet oder dem Weihnachtsfest) nahezukommen und ihn für sich begreiflich zu machen. So heißt es in „Memento“ etwa: „Lametta Engelshaar Altweibersommer. / Der Held ist empfindlich. / Er fürchtet, daß es ihn nicht gibt. / Oben, Unten, Rechts, Links,

Vorn und Hinten rücken zusammen, wenn er stirbt. / Und jetzt: eine Nuß, ein Apfel verschwinden in ihm.“

In einer Anmerkung erklärt Elke Erb dem Leser, dass jeder Text des Bandes aus einem Getroffenwordensein entstanden sei, „jeder hatte auf seinen Zufall zu warten. Ich bin vorgestoßen zu einer stumm unmittelbaren Reflexion (dem unvermittelten Zitat) und zu stumm vermittelter Reflexion (dem unvermittelten Bild). Vermittlungsvorgänge meines vorigen Buches, ‚Gutachten‘, sind in diesem weggekürzt worden, in einer folgerichtigen Entwicklung vermutlich, die auf die ‚Klarheit der Situation‘ hinausgeht.“ („Zufall und Geduld“)

Die angestrebte „Klarheit der Situation“ erfordert in Erbs Sicht eine rigorose Änderung des sprachlichen Handwerks, das daran gemessen werden soll, ob die von der Sprache angenommene Gestalt imstande ist, auf adäquate Weise alltägliche Begebenheiten und Gedankengänge wiederzugeben. Die Rettung der sogenannten „Majestät des einzelnen Seins“ muss dabei unbedingt als Ausgangspunkt gelten: Alltagssequenzen werden vorgeführt, Dialoge mitgeschnitten und in öffentlich dargestellte reale Vorgänge eingehakt. Mit einem detaillierten, „auf das Molekül fixierten Blick“ wird ins Geschehen eingegriffen. Das abrupte Sich-Einmischen und ebenso plötzliche Verlassen des Handgemenges ‚Wirklichkeit‘ wird in einem Text wie „Kleist“ erprobt. In dieser Geschichte lässt Erb, analog zu Kleists Essay „Über das Marionettentheater“, drei inkommensurable Dialoge abgebrochen ins Dunkle führen. „Hier wird nicht mehr erzählt“, stellt Christa Wolf in dem den Band abschließenden langen Gespräch mit der Autorin zu Recht fest; hier sei sie „angewiesen nur auf das Sprachmaterial“, erwidert Elke Erb. Der Zauber, der in den früheren Texten vom Stoff auszugehen schien, verlagert sich jetzt auf die Sprache: „Sind Worte unter sich, entscheiden sie.“ („Wortkrieg-Wortfrieden“) Erbs Sprache verfängt sich in Reflexionen über den Zeichencharakter ihrer Dichtung, sie versucht damit die Grenzen des Verstehens abzustecken und neue Öffnungen zu finden: Der Faden reißt unentwegt. Für den Leser bleibt ein dunkler, unverständlicher Rest.

Zuweilen scheint sich Elke Erb von der einsamen Arbeit der Sprach-Reflexion lösen zu müssen. Dann geht sie anderen Tätigkeiten nach, die sie mit Kollegen in Kontakt bringen. In ihrer, wie sie selbst sagt, „wandlosen Werkstatt“ trifft sie diese etwa beim Nachdichten (russischer, georgischer, polnischer, französischer und italienischer Literatur), in der Theaterarbeit für Kinder (in Zusammenarbeit mit Adolf Endler) und beim Herausgeben (u. a. der Aufsehen erregenden Sammlung neuerer Literatur aus der DDR, „Berührung ist nur eine Randerscheinung“, zusammen mit Sascha Anderson). Die Auseinandersetzung mit den Kollegen verschiedener Generationen und Sprachgebiete empfindet Erb als unverzichtbar für die eigene Arbeit. Andererseits zeugen die vielen lyrischen Grußadressen, Porträts und Korrespondenzen, insbesondere in Gedichten von Sarah Kirsch, Adolf Endler, Sascha Anderson, Brigitte Struzyk und dem Sorben Kito Lorenc (Erb wird von ihm porträtiert als „die Frau mit dem Fädchen mit dem Knötchen für den Prosastoff“) nicht nur von einer Affinität zu Erbs Lyrik und Prosa, sondern ebenfalls von dem Versuch, den Denkfaden in ihren Texten mit neuen sprachlichen Mitteln weiterzuspinnen. Die Dialoge, die sich in den verschiedenen Texten der Freunde untereinander kreuzen, machen die Quintessenz der von Erb angestrebten literarischen Kommunikation aus: nicht das „Sich-Aussprechen und Andere-Ansprechen-Wollen“, sondern das Ausprobieren und Erforschen neuer

Ausdrucksmöglichkeiten. Es wird der fremde Blick berührt, in anderen Frequenzen fortgeführt, die vorgeschriebene Sprache zerbrochen, doch in diesen Sprachrührern werden neue Formen der Geselligkeit geübt. Diese in den 1960er und 1970er Jahren in der „Sächsischen Dichterschule“ entwickelten kommunikativen Tugenden prägen auch Erbs spätere Schreibweise. Die auffallend häufig dialogisch strukturierte Textur enthielt kulturpolitischen Zündstoff: Mit ähnlicher Stringenz wie Volker Braun, Adolf Endler, Heinz Czechowski, Karl Mickel, Sarah und Rainer Kirsch stürzte Erb sich ins Handgemenge des verordneten Sprachmilieus, verstand ihre Arbeit gleichzeitig als Absage an eine unterwürfige Sklavensprache. Der ‚illegale‘ Austausch wurde zum Markenzeichen der betreffenden Autoren und fand internationale Anerkennung in Ost und West. Was keine Schule oder Gruppe sein wollte, brachte dennoch Verbundenheit zutage, denn das Dickicht der Korrespondenzen ließ ein kollektives, subversives Treiben vermuten, das in einzelnen Fällen staatliche Repressalien nach sich zog.

Von Anfang an steht bei Erb die Kategorie des offenen Gesprächs im Mittelpunkt ihres poetischen Gesamtwerks. Von Text zu Text werden die Bezüge zwischen lyrischem Ich und Bildern aus vergangenem, gegenwärtigem und eingebildetem Alltag reflektiert, zugleich insistieren die aus den genauen Beobachtungen formierten, meist hermetischen Sprachbilder kompromisslos auf ihre Authentizität. Elke Erb lädt zum Gespräch ein. Die von der Lyrikerin angestrebte Verständigung findet aber auf hoher Abstraktionsebene statt. Den scheinbaren Konflikt teilt sie mit europäischen Kollegen, etwa mit Guillaume Apollinaire, Kurt Schwitters, Friederike Mayröcker, Arno Schmidt, Ernst Meister, Oskar Pastior und Peter Waterhouse. Erb ist sich dieses Dilemmas bewusst – statt es jedoch zu lösen und die daraus hervorgehenden Differenzen zu glätten, spielt sie die scheinbaren Gegensätze in einer für sie typischen Art und Weise produktiv aus: Das von ihr entwickelte sogenannte prozessuale Schreiben, eine andauernde Bewegung zwischen Schreiben und Kommentieren, nähert sich auf diese Weise dem Kern der Dingwelt. Dieser scheinbar unablässliche Akt der Reflexion stört den Vorgang des linearen Lesens, während das textuelle Umkreisen und ‚Zusammenrücken‘ inkommensurabler Begriffe und Dinge neues Staunen auslöst. Das Errichten von Absperrungen und darauf folgende Entgrenzungen in den Sprechräumen manifestieren sich ebenfalls dann, wenn sie Grenzen zwischen diversen Kunstmedien überschreitet oder im lyrischen Porträt und in Nachdichtungen mit Stimmen anderer konfrontiert wird. Erbs Lyrik wird geprägt vom Oszillieren zwischen Verstehen und Verschließen, wobei sie mit den Dissonanzen ihres Denkens das Unisono der geschmeidigen Sprache der Macht und der Medien zu übertönen weiß.

Ein zentrales Thema in Erbs Band „Vexierbild“ (1983) und in der ein Jahr vorher veröffentlichten und um vier Gedichte gekürzten Lizenzausgabe „Trost“ ist die Suche nach einer Möglichkeit, die im Labyrinth verstrickten unterschiedlichen, aber synchron geschalteten Gedankengänge im Kopf des Menschen in Sprache zu fassen. Dieser Weg führt nun zur erneuten Modifizierung des Schriftbildes, um das Ungleichzeitige und -artige der Assoziationsketten simultan aufs Papier zu bringen. Wo unterschiedliche Aspekte eines Motivs – etwa in „Die Einteilung im Leben“, „Ansichten“ und „Die Vögel“ – noch nacheinander, linear verlaufen, zielt ihr Verfahren in „Du und die Kartoffel oder Wer ausscheidet, stirbt“, „Das Feuer im Puppenbett oder Erinnerungen unter weißem Haar“ und „Der Horizont, gesehen als

Froschmaul oder Die selbständige Unselbständigkeit“ schon vom Titel her auf ein „prozessuales Schreiben“ als Lösung des Dilemmas. In „Alex in M. oder Der Weg zum Ziel“, als Musterbeispiel ihrer neuen Darstellungsweise an das Ende des Bandes „Vexierbild“ gestellt, befragt Erb einen früher entstandenen Text, „Sehnsucht“. Für die Autorin ist der ältere Satz – „(...) und der Weg spannt mit seinen zwei Längen, der vom Anfang her, der vom Ende her, mich ein“ – nun überholt, denn für sie ist „Alex in M. oder Der Weg zum Ziel“ der erste Text, „der nicht resultativ, sondern prozessual geschrieben wurde, das erste Schreiben, das nicht bloß feststellte, sondern sich sofort selbst auf seine Folgen einließ (...)“. („Bericht über eine neue Darstellungsweise“) Der Weg ist alles, nichts das Ziel, lautet die neue Parole! Eine unter anderem durch den Russen Velemir Chlebnikov bekannt gewordene und in der „Konkreten Poesie“ weidlich erschöpfte Textgestaltung wiederholt sich in Gedichten aus dem Band „Vexierbild“ bzw. „Trost“ – dies in einer Phase, in der sich Elke Erb besonders für die sprachlichen Experimente der jüngsten Generation von Schriftstellern in der DDR einsetzte, und später, als sie für diese neuen Möglichkeiten des Schreibens als Mitherausgeberin der genannten Anthologie und des „Luchterhand Jahrbuches der Lyrik“ (1986) eintrat. Ihre Rolle innerhalb der literarischen Subkultur im Ostberliner Stadtbezirk Prenzlauer Berg zeichnete sich durch die Förderung des dialogischen Prinzips der „Sächsischen Dichterschule“ aus, das „den hermetischen Tendenzen der Szene einige Schranken setzte“ (Barbara Mabee, 1995). Ihr wurde nicht die passive Rolle der Mutter zugeteilt, wie Volker Braun sie 1985 in seinem Rundumschlag herabwürdigend und zu Unrecht schmähte, sondern sie wurde als kritisch-distanzierte Begleiterin in den Männerclub aufgenommen. Die Radikalität der neu aufgelegten avantgardistischen Methoden und – damit einhergehend – das in Frage stellende Experimentieren mit ihren schriftlichen Fixierungen orientierte sich ebenfalls an Erbs eigenen Werken.

Dass Elke Erb sich Ende der 1980er Jahre tatsächlich mit der weiterentwickelten Darstellungsweise noch nicht am Ziel sah, zeigt die überraschend neue Aussageform in dem 1987 vorgelegten Band „Kastanienallee. Texte und Kommentare“, für den sie 1988 den Peter-Huchel-Preis erhielt. Der Band hat den Aufbau eines Arbeitsbuches, das aus ihrer Werkstatt berichtet und den Werdegang ihres gesamten bisherigen Werks in Retrospektiven, Notizen, Entwürfen und Gegenentwürfen erschließen möchte. Die oft seitenlangen Kommentare zu den akribisch-kurzen Gedichten geben keinerlei bündige Erklärungen, sondern pochen darauf, wie die literarischen Texte als „Figuren des Werdens“ unabschließbar zu sein. Im sechsseitigen Kommentar zum Dreizeiler „Kastanienallee, bewohnt“ umschreibt Erb die Anmerkungen als Schreibvarianten, Texte „als Erlebnisse – / Ermöglichkeiten (Wege) – / operative Orientierungen“. Jeder neue Aspekt im Schreibprozess lotet neue Wege aus. Sogar die Tippfehler haben im Prozess des Schreibens Lehrpotenz und Aussagekraft. Ihre Unverständlichkeit für den Leser in Kauf nehmend, hält Erb diese in der Ernst Jandl gewidmeten „Kleinen Tippfehler-Fogle“ fest:

Lietarur
im Sim
Vierundzwnazig Säulen
Fruaen

In ihrer Rede anlässlich der Verleihung des Peter-Huchel-Preises am 5. April 1988 in Staufen/Breisgau sprach sie über ihre Verwandtschaft zum Dichter Peter Huchel. Der Blick in seine „Dichterwerkstatt“ verrät Formulierungswut und die literarische Mündigkeit („Sprechen ist veröffentlichen“), welche sich auch Erb im Laufe der Zeit zu eigen gemacht hat. Die Rede ist im selben Jahr in der Zeitschrift „Sinn und Form“ erschienen, die Huchel zwischen 1949 und 1962, als der der Kulturpolitik in der DDR unbequeme Chefredakteur, leitete und für deren Qualität er bürgte.

Die Entscheidung der Redaktion, Erbs Rehabilitierungsvorhaben des einst von der DDR-Kulturpolitik verfeimten Huchel 1988 zu veröffentlichen, war ein Akt der Selbstbefreiung. Ende der 1980er Jahre setzte eine zwar beargwöhnte, jedoch staatlich abgesegnete Revision in Sachen Literatur ein, das heißt einzelne Verlage initiierten eine allmähliche Öffnung des Literatursystems, in dem jetzt Pluralität angestrebt wurde. Die 1988 vom Aufbau-Verlag eingerichtete Edition „außer der reihe“, in der meist jüngere Autoren aus dem Schattenreich der urbanen Subkulturen traten, war solch ein Versuch, die Stimmenvielfalt öffentlich zu Gehör zu bringen. Elke Erb machte sich um diesen Integrationsprozess verdient. Der ihr in den letzten Monaten der DDR-Existenz verliehene Heinrich-Mann-Preis (1990) gilt ihrem Gesamtwerk, zeichnet sie also ebenfalls für ihr Wirken im literarischen *underground* der ehemaligen Hauptstadt aus. Nicht nur durch ihre Mitherausgeber-Aktivitäten, sondern insbesondere durch die Vermischung der neuen Sprachmöglichkeiten mit eigenen, bereits bewährten Schreibweisen schleuste sie eine sich teilweise an der westlichen Postmoderne-Debatte messende Textsorte in die ostdeutsche Öffentlichkeit ein. Die erstrebte radikale Absage an jedwede sprachliche Entmündigung sollte ihrer Meinung nach die Enge des ästhetischen Wirkens verlassen und auf dem Prüffeld der gesellschaftlichen Verhältnisse erprobt werden. Aus Furcht, dass sich der Transformationsprozess in Deutschland vorschnell einstellen würde und der Materialismus überhandnehmen könnte, schrieb sie in der Sammlung „Die Geschichte ist offen“ Anfang 1990: „Ich stelle mir Gegenstände und Verfahren vor, die nicht über mich herrschen, die vielseitig sind im Gebrauch und stabil, die (...) nicht verführen, täuschen, prangen und drohen. Mich nicht äffen mit einem bösen Spiegelbild.“

Aus Solidarität mit dem Fortsetzungsprojekt ‚Prenzlauer Berg‘ ließ sie das Druckhaus Galrev ihr Hauptwerk „Winkelzüge oder Nicht vermutete aufschlußreiche Verhältnisse“ (1991, im Privatdruck 1984) verlegen. Auf unmissverständliche Weise wird die eigene Position von Erb in der Ostberliner Literaturszene deutlich, denn in diesem deskriptiv angelegten, 450-seitigen Arbeitsbuch zertrümmert sie ein ebenso falsches wie hartnäckiges Image des Aussteigertums. Sie widersetzt sich überzeugend diesem Mythos, setzt den Kampf gegen eine sich neu anbahnende Unmündigkeit mit neuen Sprachmitteln fort. Im Wirbel des politischen Umbruchs leistete sie Außergewöhnliches: Nicht der durch Politikverdrossenheit ausgelöste Ausstieg aus den neuen real existierenden Verhältnissen, sondern das „Einsteigen in eine Lebens- und Sprachwirklichkeit“ (Christian Schaffernicht) steht im Mittelpunkt ihrer Arbeit. Sie kommt dem Wunsch nach Neulektüre und Abwicklung zuvor und gewährt Einblicke in ihren Alltag des vergangenen, hektischen Jahrzehnts, wobei sie sich selbst und ihrer Literatur nichts erspart. Das Durchsehen der schriftlichen Fixierungen evoziert Staunen, Befremden, Zweifel, Wut, aber ebenso Lob – und Mut zum Weiterschreiben. Die Gänge

durch den „Schutt der Sprache“ erinnern an die Form des prozessualen Schreibens im Band „Kastanienallee“ – in „Winkelzüge“ werden die Kommentare jedoch nicht separat aufgeführt, sondern sind unauflöslich mit dem Textgebilde verwoben.

Erb zertrümmert lustvoll literaturwissenschaftliche Tabus, zum Beispiel wenn sie keinen Unterschied zwischen „Textleben“ und „Lebenstext“ machen möchte. Sie ahnt aber auch die Gefahren dieser Vermischung: „Aber begriffsstutzig / kann ich Fiktion und Wirklichkeit nicht unterscheiden / und bestehe orthodox auf ihrer Identität, / solange ich nicht Blut geleckert habe“. Die in den Texten immer wieder auftauchende Heldin ist nicht ausschließlich als literarische Gestalt, nicht nur als Autorin oder Betrachterin, nicht nur als erzählendes bzw. lyrisches Ich identifizierbar, sondern baut sich vielmehr aus dem sprachlichen Gefüge auf, in das die Leser hineingezogen werden sollen. „Aber werde ich denn noch lieben?“, fragt die Heldin – eine Befürchtung, die angesichts der vorgenommenen rigorosen Revision verständlich erscheint und nach dem Gelingen des Projekts fragt. Die Heldin, das Subjekt in „Winkelzüge“, ist die Arbeit am Text, ist Sprache, die bei Erb immer auch Leben bedeutet.

Die Lektüre wird jedoch dadurch erschwert, dass das Kommemorieren von einem Idiolekt geprägt wird, der undekodierbar scheint. In den verschiedenen Textvarianten tauchen zwar Konstanten auf („Die Schwarzen Seiten“, „Die zwölf Wörter“), die als Schilder im Sprachwald fungieren und die vielen Holzwege miteinander verbinden, diese bieten dem Leser jedoch keine ausreichende Orientierung, um sich über Hunderte von Seiten hinweg vom Sog der zahlreichen und unterschiedlichsten Denk- und Schreibmöglichkeiten erfassen zu lassen. Bei aller Erklärungswut scheint sich Erb in einem Paradox zu verfangen; denn je mehr sie das in den 1980er Jahren im Zeichen des prozessualen Schreibens Veröffentlichte – Schritt für Schritt – erörtert, desto schwerer wird es, den harten Fügungen der Winkelzüge zu folgen. Für Erb sind die neuen Schreib- und Denkprozesse jedoch bekanntes Terrain: Dort ist sie mit den „Wörtern und Sätzen per du“ (Sieglinde Geisel, 1991). Die Intimitäten mit der Sprache gehen so weit, dass Erb mit aller Präzision ihren Korpus Schrift/Leib anatomisch zerlegt. Um auf den Kern der „Textleben“ zu kommen, wendet sie ein (auch in der Computerlinguistik benutztes) Frage-Antwort-System an: Sprachliche Handlungen werden eingegeben und analysiert, das heißt einzelne Satzteile oder gar Morpheme werden befragt, neu geordnet, ausgetauscht oder verworfen. Dabei scheint es, als ob die Sprache sich verselbstständigt und sich vom syntaktischen Maßstab befreit – nur mit dem Ziel, möglichst viele Bedeutungskerne offenzulegen. Als Output entstehen deshalb Sätze, die wiederum als neues Datenmaterial der Satzanalyse fungieren. Auf diese Weise simuliert Erb einen kognitiven Prozess ihres Sprachverstehens, wobei naturgemäß Redundanzen und ambigue Sätze abfallen. „Die vier durchgestrichenen Versuche“ illustrieren eine solche Satzanalyse:

Den Augen die Taschenlampe,
den Füßen der Pfad.

Es gab keinen Pfad.
Die Schritte waren Schritte im Weglosen – auf einem Pfad.
Die Füße waren nicht meine Füße, sondern die eines Pfades.
Ich hatte, als ich ging, keine anderen Füße.

Ich hatte nur Füße, die einen Pfad gehen.
Der Pfad war in den Füßen.

In den Augen der Füße: die Taschenlampe.
In den Füßen der Augen: der Pfad.

Das Register der unterschiedlichen Variationen macht das Prüffeld aus, in das sich Leser und Autorin begeben. Die seriellen Abfolgen verursachen eine Explosion der Werkstatt Erbs: „In der Schreibwerkstatt / die lösende Konsequenz: Von Wort zu Wort, / keinen Schritt, der nicht Grund setzt. / Kein Wort, das nicht antrifft.“ („Angehen, Angriff“)

Elke Erbs als Lyrikband präsentierte Veröffentlichung „Unschuld, du Licht meiner Augen“ (1994) scheint ganz aus dem Rahmen des in „Winkelzüge“ radikalisierten Konzepts der Selbstbefragung zu fallen. Das in „Gutachten“ bewährte Genre des Porträtgedichts soll wiederbelebt werden. Für die Auswahl erhielt die Lyrikerin 1995 den Erich-Fried-Preis aus den Händen von Friederike Mayröcker, der im Band Porträtierten. Von der Kritik u.a. als „Gedichte aus zweiter Hand“ (Thomas Rietzschel) gescholten, rehabilitiert Erb die literarische Dialogizität, wobei sich die „wandlose Werkstatt“ wieder schließt: Die Korrespondenz fixiert sich auf ihre österreichische Freundin. Das Schreiben der Texte lief mit der Zusammenstellung einer Anthologie mit Mayröcker-Texten („Veritas“) parallel, in der 11 Gedichte aus „Unschuld“ ins Nachwort aufgenommen worden sind. Die jahrelange „Lesebegegnung“, die nach der Wende durch einen Besuch in Wien in eine Freundschaft mündete, inspirierte Erb zu den hier chronologisch geordneten Rezeptionsgedichten. Die Vereinnahmung der Dialogpartnerin, die in „Winkelzüge“ noch als undefinierbares Nicht-Ich auftrat, nimmt jetzt lebendige Gestalt an. Die Texte beinhalten mehr als die private Rezeption der Literatur einer Lieblingsautorin. Die Sammlung der in den 1990er Jahren entstandenen Gedichte provoziert. Die Irritation setzt ein, wo das lehrsame Künstlergespräch in den beiden Zyklen „Prospekt“ in eine fast ausschließlich mit intertextueller Akribie zu knackende Hermetik der eigenen Gedichte übergeht. Die Abteilungen „Haus, Tier, Gesicht“, „Was ist das“ und „Geisterreich“ sind von einer anachronistisch und naiv anmutenden Wortwahl durchsetzt, greifen auf die Form der Miniatur zurück und reproduzieren dabei die für Mayröcker typischen, spielerisch-surrealistischen Bilder, wie „Am Teichrand dieses Wässerns“ illustriert:

Glücksgut embryonal Schale Ei
des Kolumbus Depp für Depp
nicht trocken hinter den Ohren
unausgegorener Pfingstsonntag

und ausgekocht: wüstenfrisch
von Gesicht zu Gesicht gemählt ...

Die kleinen Formen sprechen von Schmerzen, von der Furcht vor dem Stillstand und der Unfähigkeit, sich vor- oder rückwärts zu bewegen. Erb gibt ihre private, das heißt auch körperliche Sicht auf die deutsche Wende, deren hemmende Wirkung nur im Ausland aufzuheben ist.

Erbs intensive Mayröcker-Lektüre setzt jenes *female bonding* fort, das schon in den 1960er Jahren mit der Nachdichtung von Zwetajewa begann. Das Gedicht

„Über den Winter“ liest sich wie ein Programm einer weiblichen Literaturgeschichte in Versen:

Was Du schreibst, ist ein neues Land, sage ich.
Weil es überall ist, mich umgibt, wie ein Land, meine ich.
Der Vergleich drängt sich auf. Warum schweige ich nicht?
Geht es so zu wie beim Echo?

Nach der Sprach- und Lebensläuterung der „Winkelzüge“ setzt sich in „Unschuld“ eine Konstante im erbschen Verständigungsprozess durch: Verwirrungen und komplizierte Gedankengänge werden nicht frisiert und glattgewälzt, sondern sperrig, das heißt für sie unmittelbar weitergegeben. Dabei treffen sich zwei literarische Diskurse, die in ihrem unsentimentalen Umgang mit der Schrift und im Versuch der Sprengung sprachlicher und gesellschaftlicher Regelwerke komplementär erscheinen. Erb ist in „Unschuld“ auf der Suche nach einer weiblichen Ästhetik, die sich nicht auf inhaltliche Frauenfragen bezieht, sondern eher in der „Vorliebe fürs Unfertige, für Mischungen und Fragmentarisches“ (Ursula Heukenkamp) liegt. Durch die Mischung aus Fremdbegegnung und der Fähigkeit, feste Positionen zu verlassen, gewinnt die weibliche Handschrift immer deutlichere Konturen.

Zum Thema des weiblichen Schreibens und insbesondere zu ihrer von anderen heraufbeschworenen Sonderstellung im Männerclub am Prenzlauer Berg nimmt Erb eine eher widerwillige Position ein, vor allem weil ihr das während DDR-Zeiten vorschnell angehängte Klischee von der „Szene-Mutter“ nicht passt. Eine Korrektur gelingt ihr in einem ausgiebigen Gespräch über Avantgarde und Feminismus, das 1995, nebst sonstigen, einst verstreuten Beiträgen, in den Band „Der wilde Forst, der tiefe Wald“ aufgenommen wurde. Dieses Buch enthält ein abwechslungsreiches Angebot an politischen, autobiografischen und poetologischen Einblicken der Autorin aus den Jahren 1989 bis 1995. Die „Auskünfte in Prosa“ – so der Untertitel – werden mit einzelnen Gedichten samt Entstehungsgeschichten angereichert, was gleichzeitig das Hauptanliegen des Buchs unterstreicht: die Verteidigung der Lyrik in Zeiten prosaisch geprägter Erklärungswut. Das Gedicht vermittelt jedoch nicht nur das Gegenwort, sondern fungiert ebenfalls als Therapie, wie Erb es in der Zeitschrift „L'image“ zum Thema Literatur und Staatssicherheit ausdrückte: „Diese ganzen Stasigeschichten jetzt zum Beispiel, das ist fast so, als würde einem das Denksortiment durcheinandergeworfen. Es geht mir körperlich schlecht davon. Und trotzdem habe ich gerade jetzt viele Gedichte geschrieben. Schreiben ist geistiges Atmen. Man kommt auf Dauer nicht damit aus, immer irgendwelchen Ersatz zu leben. (...) Poesie (ist) für mich die bündigste und gründlichste Form der Erkenntnis.“

Diese romantische Position, verstärkt durch die Rede von der angeblich standesgemäßen Armutsgrenze des Dichters, ist eigenwillig anachronistisch. Erbs Bedürfnis ist es jedoch, gerade ihre Kontinuität im Bruch auszustellen. Dabei lautet ihr Leitspruch im neu entstandenen Lyrik-Alltag: „Ändern sich die Umstände, zeigen sich die Konstanten!“ Und als Konstante bewährt sich für Erb jenes lyrische Schreiben, als Dialogpartner und Lebenselixier, das alles andere als Weltfremdheit evoziert. Im Gegenteil: Die einzelnen Wortmeldungen in den Interviews, Lesungen und Autorenpoetiken zeigen vielmehr, wie sehr sie in der Lage ist, ihrem „Tanz der Gedanken“ (Durs Grünbein) neue Wendungen zu geben, gegebenenfalls seinen Rhythmus zu

korrigieren, und wie die politischen Transformationsprozesse in den 1990er Jahren das einzelne lyrische Wort alterieren können. Als eine der wenigen deutschen Lyriker/innen gelingt Erb das Projekt, auch nach der Wende eine Begegnung von Lyrik und Politik zu initiieren, ohne dass einer der Diskurse den anderen übertönt.

An ihrer unverkennbaren lyrischen Stimme hat sich in den Anfangsjahren des 21. Jahrhunderts nichts Wesentliches geändert. Das hat weniger mit Ostalgie, Sturheit, Anpassungsschwierigkeiten oder gar Stagnation zu tun, als vielmehr mit ästhetischer Stärke. Erbs Motto, in dem von den sich ändernden Umständen und dem hartnäckigen Beharren auf Konstanten die Rede ist, gilt als Mittel gegen das weit verbreitete und verständliche Unbehagen, das sich unter vielen ehemaligen DDR-Staatsbürgern breitmachte, nachdem sie sich im plötzlichen politischen Wandel zunächst vom neuen Wind hatten treiben lassen, sich aber immer mehr als Verlierer der Geschichte empfanden. Statt sich vom Strudel der Ereignisse fortreißen zu lassen und den neuesten kulturellen Trends nachzurrennen, sich somit den Gefahren des Identitätsverlusts auszusetzen, beharrt Erb stur auf Idiosynkrasie. Der von ihr in Gang gesetzte Prozess des Umkreisens alltäglicher Dinge in einem geistigen Areal, was letztendlich in einen Zustand des Staunens übergeht, wird im Text „Gehöft“ festgehalten, der sowohl in „Sachverstand“ aus dem Jahr 2000 als auch drei Jahre später in „die crux“ erschien:

Das unzugängliche Gehöft, – verschlossen, verlassen? – Es hockt, für sich.
Niemandes Haus? Kein Zugang, Was, angebaut, ein Haus zum Gehöft macht
(Unnahbar. Verschlossen? Es hockt!) – gibt Hecke, Zaun, lange Scheunenwand
nach außen heraus, seine das Haus zu umkreisen bereiten, nun gestockten
Schwingungen: Was wird gebraucht, was ist zu tun, wofür, womit, wann jeweils –
einst? Im Innern ein Geistern.

Auch im neuen Jahrtausend kennzeichnet ein dialogischer Hermetismus die Lyrik und Kurzprosa Erbs. Diese Konstante hemmt jedoch nie ihr Bedürfnis zur Innovation. In ihrem jahrelangen Schaffen hat Erb ihre Handschrift immer wieder erneuert, ohne dabei ihre erprobte und in der nationalen und internationalen Lyrikszene gelobte Poetik zu verleugnen. In „Sachverstand“ zum Beispiel rückt das „Ineinanderfließen von Gedicht und Tagebuch“ (Mabee, 2000) in den Vordergrund. Im Mittelpunkt des Schreibens steht das Verlangen, das Erlebte und im Text Erfasste nicht nur zu erkunden und zu notieren, sondern auch zu archivieren, somit energischer denn je mit dem Vergänglichen ins Gefecht zu gehen. In der Überschneidung von für Erb typischen hybridisierten Ausdrucks- und Gedankenwelten werden Texte zum Speicher; die im Spätwerk in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückten Altersdefizite, Ängste, Irritationen und Schmerzen verstärken dies noch. In den jüngeren poetischen Glossen werden dem lyrischen Subjekt immer mehr Symptome von Melancholie und Verfall zugeschrieben, öfter ist die Rede von „Alterssignaturen“. Wie sehr auch die (teils realen) Erfahrungen mit dem Tod den Duktus in den zur Jahrtausendwende erschienenen Band „Sachverstand“ prägen, das staunende Auge des Entdeckers scheint nicht ruhen zu wollen:

ich höre nicht auf mich zu wundern:
gleite jetzt wieder die weile
ab in den schlaf und über-

lasse mich dem – dennoch bekannten –
aspektwechsel um die drei ecken
die ihre stockwerke stapeln

kleinstädtisch einem bleichen
reizlosen jenseitslicht. gleichwohl:
wundert es mich.

Die neuen Akte des Hinschauens und Aufschreibens gehorchen in den Gedichten wie auch in der kurzen Prosa immer mehr der Kategorie der Authentizität, und die Akribie, mit der die Inspektionen unter den neuen, von der sogenannten ‚Wende‘ hervorgerufenen gesellschaftlichen Zuständen vollzogen werden, wird immer häufiger auf den eigenen Körper projiziert. In den 2003 veröffentlichten Notaten und Augenblicksskizzen „die crux“ wird der hartnäckige Wunsch nach Selbstbefragung und Selbstbetrachtung jedoch von existenziellem Zweifel begleitet. Erb weicht dem über die Jahre hinweg geübten staunenden Blick aus, weil Selbstanalyse schmerzt.

Verfallsymptome und Alterserscheinungen des Ichs machen ein Ausweichen notwendig, wie etwa aus einer Notiz hervorgeht, mit der der Zyklus „Das Spiegelbild einmal wieder“ eröffnet wird:

Es gelingt mir nicht, mich im Spiegel zu erkennen. Präziser: Es in Angriff zu nehmen. Dachte eben, eine beliebige Maskierung gibt mich besser wieder, als ich mich pur. („20. 5. 98“)

Das Altern und die schmerzende Selbstbegegnung sind neue lyrische Themen im dichterischen Werk von Elke Erb geworden. Für sie heißt das, dass ihr Gesamtwerk einen besinnenden Status angenommen hat, wie es ihm nach Jahren langer und überaus erfolgreicher Tätigkeit als Lyrikerin geziemt. Erb bringt die Funktion und Schwierigkeit des lyrischen Schreibens auf den Nenner, wenn es letztendlich darum geht, die blinden Flecke, die sich im lyrischen Selbstporträt ausbreiten, mit Erinnerungssegmenten aus dem bereits gelebten Leben auszufüllen. In dieser bruchstückartigen Selbstsuche, die von den Brechungen und Rückblicken lebt, nimmt das Ich erst im ständigen Oszillieren zwischen Annäherung und Distanzierung Gestalt an. Dieser ambivalente Prozess der Selbstwahrnehmung findet seinen Weg in das Eröffnungsgedicht des Zyklus ‚Älter werden‘:

14. 7. 95 (Wuischke)
Worauf muß ich mich besinnen?
Bekomme ich mich wieder zusammen?
Mit der Kritik der erwachsenen Kinder?
Wann habe ich meine eigene zu erwarten?
Oder gehorche ich dem Prinzip des abgetretenen An-
fangs? der überlassenen Gründung?

Und ist mir das ständige Wohlwollen im Weg?
Mein Wohlwollen?

Erst in der schonungslosen Anstrengung formiert sich das Gedicht zu etwas, das immer mehr dem fehlenden Gesicht ähnelt, „doch sehr sympathisch (...) so lebhaft“. Letztendlich ist keine Maskierung mehr erforderlich. Das

schreibende und das empirische Ich, das Elke Erb zum Hauptgegenstand ihres lyrischen Werks macht, kommuniziert jetzt nicht nur direkt, sondern erscheint dem Leser in greifbarer Nähe. Erbs spätere Texte erhalten auf diese Weise „die Lebendigkeit eines Körpers“ (Nico Bleutge) und es wird beim Lesen jenes geistige Atmen spürbar, das wohl einst den Akt des Schreibens ausmachte.

Mit „Gänsesommer“ nistet sich die Lyrikerin 2005 erneut gemütlich in die mit befreundeten Gesprächspartnern bevölkerte Wortwelt ein. „Jemand liest jemanden“ fordert gar eine sprachliche Überbevölkerung ihres Areals: „so bringt das nächste Gedicht / nichts als Gesellschaft“. Aber das von verschiedenen differenzierten lyrischen Stimmen besetzte Gedicht, „verlangt einen mitdenkenden, reflektierenden und neugierigen Leser“ (Carola Wiemers). Vielschichtigkeit des Materials in der Lyrik ist laut Erb ausschließlich komplex zu erschließen. Die Verständigung über den individuellen lyrischen Eigensinn gelingt bei ihr oft im Zwiegespräch, in dem sich die Komplexität auflöst. Mehr denn je werden hier neue Stimmen zum Dialog eingeladen, kollidieren die fremden Stimmen mit Erbs lyrischem Sprechen, werden Texte neu gelesen und ausgelegt. Denn Elke Erb ist immer auch literaturwissenschaftlich interessiert, übt Literaturkritik, auch bei der Interpretation ihrer eigenen Texte. Dabei hütet sie sich davor, die Komplexität der von ihr geführten Sprache auszublenden. Jedes einzelne Wort wird der linguistischen bzw. literaturwissenschaftlichen Disziplin ausgesetzt – das gilt für Alltags- und auch für Kunstsprache. In den um die Jahrtausendwende erschienenen Bänden erweitert Erb das direkte Gespräch sowohl mit Lesern als auch mit Kolleginnen. Sie recycelt bewährtes lyrisches Sprechen, modelliert in einem durchaus als epigonal zu bezeichnenden Verfahren neue Texte und erkundet auf diese Weise neue Wege der Kommunikation. Neu in dieser Beziehung ist die literarische Korrespondenz mit englischsprachigen Autorinnen.

In der zweiten Hälfte des Lyrikbändchens „Gänsesommer“ lässt sich Erb von der poetischen Malerei der Amerikanerin Emily Dickinson verführen. Dickinson, neben Walt Whitman die bedeutendste Vertreterin der Lyrik des 19. Jahrhunderts in den USA, ist eine Meisterin in minutiöser Wahrnehmung und in der Art und Weise, wie sie ihre Lust am Staunen in den Akt des Schreibens einfließen lässt. Das geht etwa aus Erbs Titelgedicht hervor.

Gossamer – Sommer-
fäden, Altweiber-
sommer,

ein feines Gewebe, Gespinst, seht feine Gaze
im Sarge, Tode,
so traf ich es an bei Emily Dickinson,
(The Dews drew quivering and chill –
For only Gossamer, my Gown –)

und wie zur Schwingung einer Glocke
und aus ihr heraus wuchsen, strebten, stoben auf
Nachrichten –

Dickinson stellt den Stoff zur Verfügung, aus dem Erb ihr lyrisches Gewebe produziert. Die von Erb angestrebte poetische Welt- und Selbsterkundung wird

von der Literaturkritik äußerst positiv wahrgenommen, weil es ihr gelingt, ein Doppelspiel zu spielen. Sie schafft es mit ihrer kunstvollen Wortkunst, sich von der Alltagskommunikation zu entfernen, ohne dabei abgehoben zu sein oder künstlich zu wirken. Der Vorgang des Sich-Wunderns über das, was sie und ihre Wahlverwandten in der Wirklichkeit umkreist, wobei banale Einfälle gemieden werden, besticht. Das Einfangen von Eindrücken, die sich nicht immer leicht sprachlich zähmen lassen, wird in der Kritik als „das beunruhigende Schöne“ (Bruno Steiger) bezeichnet.

Der Bezug zur modernen amerikanischen Lyrik wurde bereits 2004 manifest, als Erb das in englischer Sprache verfasste Werk der deutsch-amerikanischen Lyrikerin Rosemarie Waldrop in deutscher Übersetzung vorstellte. Erb schafft es in diesem „Spracherkundungstrip“ (Jürgen Brocan), zwischen mehreren unterschiedlichen Kulturen zu vermitteln, denn das Amerikanische hat nicht ausschließlich mit den zeitgenössischen (multikulturellen) USA zu tun, greift dafür viel weiter in die Kulturgeschichte Nordamerikas zurück. Waldrop/Erb erkunden die Sprachen und Kulturen der Ureinwohner im Norden des Kontinents. In „Ein Schlüssel zur Sprache Amerikas“ demonstriert Elke Erb ein weiteres Mal die für sie charakteristische produktive Konfrontation mit fremden und auf den ersten Blick befremdenden (internationalen oder national ausgeprägten) Kulturen, die Verständigung erst ermöglicht. Das Projekt, das sie zusammen mit Marianne Frisch anging, kann als Gegenleistung gesehen werden, denn neun Jahre davor erschien zum ersten Mal eine Auswahl von Erbs Texten in Buchform auf dem englischsprachigen Markt – in einer Übersetzung von Rosemarie Waldrop unter dem Titel „Mountains in Berlin“.

Erbs *female bonding* hatte bereits in den 1980er Jahren die weibliche Stimme in der DDR-Literatur unüberhörbar gemacht, wie Birgit Dahlke 1997 in ihrer Studie „Papierboot“ feststellte. Als Kennerin der Prenzlauer-Berg-Szene hebt Dahlke insbesondere das körperbetonte Schreiben jener Lyrikerinnen hervor, die vor, während und nach der sogenannten ‚Wende‘ in der Ostberliner Lyrikszene aktiv waren, so etwa Annette Gröschner, Kerstin Hensel, Cornelia Schleime und Gabriele Stötzer-Kachold. Ihre Lyrik war immer auch eine Reaktion auf patriarchalische Repressionen inner- und außerhalb des Männerclubs Prenzlauer-Berg-Connection. Erb fällt im Kontext dieser Korporalität allerdings insoweit aus dem Rahmen, als dass ihr Fokus primär ein linguistischer ist und sie eine chauvinistische Macht auf andere Art und Weise unterwandert. Erbs lyrische Sprache schafft es nämlich, Subjekte zu kreieren, die mittels ihrer sprachlichen Entwürfe und Gegenentwürfe jegliche schriftliche Fixierung negieren, ob diese von der staatlichen Macht ausgehen oder nicht. Dies impliziert auch, dass sie Gänge „durch den Schutt meiner Sprache“ unternehmen muss, um sprachlicher Stagnation vorzubeugen. Das wurde bereits in „Winkelzüge“ vorgeführt. Sprache, auch ihre eigene Sprache, wird bei Erb als ein Lebewesen dargestellt, das sich als Körper durch die Welt bewegt. Die Arbeit am Text ist immer auch Arbeit an sich selbst:

Aber begriffsstutzig
Kann ich Fiktion und Wirklichkeit nicht unterscheiden
Und bestehe orthodox auf ihrer Identität,
solange ich nicht Blut gelect habe. („Sie stirbt, sie stirbt nicht“)

Mit Elaine Scarry, der Autorin des 1985 erschienenen Buches „The Body in Pain“ („Der Körper im Schmerz“, 1992), thematisiert Erb das komplexe Verhältnis zwischen Sprache und extremer körperlicher Erfahrung, denn sobald gesprochen wird, greift das Ich über die Grenzen des eigenen Körpers hinaus und besetzt den ihn umgebenden Raum.

Erbs Sprachführung ist in der langen Zeit, in der sie als Lyrikerin tätig war, überraschend hartnäckig konstant geblieben. Natürlich hat sie öfter neue Formen und Techniken ausprobiert, wobei ihre Entscheidung, in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre das sogenannte prozessuale Schreiben einzuleiten, ihr vielleicht größter Coup war, für den sie 1988 mit dem renommierten Peter-Huchel-Preis ausgezeichnet wurde. Gekrönt wurde ihre kontinuierliche Experimentierfreude mit der Zuerkennung des Ernst-Jandl-Preises 2013. In seiner Laudatio ging Ferdinand Schmatz sogar so weit, zu behaupten, Erb arbeite nicht nur kontinuierlich an der Sprache, sie sei die Sprache selbst. In einem Gespräch mit Gregor Laschen, das 1991 in die Übersichtsausgabe „Nachts, halb zwei, zuhause“ aufgenommen wurde, geht Erb auf ihre idiosynkratisch kryptische Weise auf das Verhältnis von Leben und Dichten ein. Zur Illustration kommt sie am Ende des Gesprächs auf ihre Beziehung zu jenen toten Lyrikern zu sprechen, die sie als Übersetzerin bzw. Nachdichterin wieder zum Leben erweckt hat: „Du hast mich einmal gefragt, weißt Du, über mein Verhältnis zu Franz Fühmann und da hab ich rekapituliert, daß wir, als wir angefangen haben, in einer Werkstatt gefangen waren, die aber wandlos war, und daß – Fühmann begann mit der Weißen Reihe, internationale Lyrik, im Volk-und-Welt-Verlag, dem ersten Band: in dem Umgang damit, als ich mich erinnerte, und auch damals war das ein starker Eindruck: Wir haben, was im Leben ist, was im Alltag zusammenlebte, verlassen, um eines Lebens willen, das schon tot ist.“

Das Paradoxon löst sich, wenn man an die Signifikanz der Nachdichtungspraxis in der DDR denkt, hat allerdings ebenfalls eine individuelle Note für Erb, die ihre Stimme souverän und einmalig macht.

Ihr Lebenselixier stammt aus alten Traditionen wie denen des Symbolismus und Akmeismus jener ‚toten‘ Lyriker, die sie seit den 1960er Jahren mit ihren Nachdichtungen zugänglich gemacht und zum Leben erweckt hat. So geistert Alexandr Blok neben Marina Zwetajewa und Ossip Mandelstam in ihrer Lyrik herum. Im Gegensatz dazu lesen wir zugleich über ein gelebtes Leben, wenn in den eigenen Gedichten über Tagebucheintragungen, Postkarten, Busfahrten, Spaziergänge und andere Alltäglichkeiten berichtet wird. Bei Erb scheint sich nichts auszuschließen; gelebtes Leben und Gedankenlyrik passen zusammen. So ist etwa die Intensität, mit der das Verhältnis zwischen Leben und Tod, im Zusammenhang mit Sprache, thematisiert wird, erkennbar im 2007 erschienenen Band „Sonanz. 5-Minuten-Notate“. Die Extreme werden in kontrastierenden Notaten festgehalten: „Tag um Tag Stunden / steht er, Posten // vor der ragenden / Lomonossow-Uni. Einsam“ („Einsam“) etwa wird kontrastiert mit „Langstieliges Gehirn Hirn flotte / Flagellaten Flotillen und gar Steinbrech / Saxifraga chrysostomos“ („***“). In der zeitgenössischen deutschsprachigen Lyrik rückt Erbs Schreiben in die unmittelbare Nähe von neuen und bereits etablierten Sprachvirtuosen wie Oskar Pastior, Bert Papenfuß und Ulrike Draesner, die in den im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts erschienenen Bänden immer auch hörbar sind. Auch in diesen Publikationen sucht das lyrische Subjekt das direkte Gespräch mit

Kollegen und Kolleginnen aus der europäischen Kunstwelt, nimmt es das von ihnen schon Gesprochene erneut in den Mund und modelliert das durchaus als epigonal einzustufende Verfahren zu Texten, um neue Wege der Kommunikation zu erkunden. Allerdings tun sich auch neue Entwicklungen auf, die der Rede von der oben erwähnten Alterslyrik zu widersprechen scheinen, denn am Anfang des 21. Jahrhunderts entsteht ein Paradoxon, das alle Anzeichen einer Neuentwicklung hat und alles andere als Unbeweglichkeit impliziert. Das Wortexperiment in ihrer Sinndichtung sucht das größtmögliche Publikum, indem Erb sich den Wucherungen des Internets hingibt. Immer häufiger wählt sie das Medium Blog für ihre lyrischen Einträge. Ihre Gedichte werden ins Netz gestellt und kommentiert, worauf Leser direkt reagieren können. So entstand Anfang 2010 das Wochengedicht #62 auf <http://www.tageswoche.ch/de/blogs> mit dem Titel „Folgen“:

Geh und such das Kind

Es ist kleiner
es ist kleiner

Du wirst es finden

Schicke im spitzen Winkel
Von allen deinen oberen Punkten
Strahlen zu ihm. Da vorn.

Du wirst sehn, du findest das Kind

* * *

Dreh dich um,
nach dem Hund.

Der Hund läuft hinter dir geradeaus.
Es ist geradeaus, wie der Hund läuft.
Der Hund ist schon selbst geradeaus.

5. 1. 2010

Erb hat es in einer von technischen Neuheiten übersättigten Welt, die mehr und mehr auf neue Medien angewiesen und unsere Kultur zu dominieren scheint, nicht nur geschafft, das einzelne Wort in den Mittelpunkt zu rücken und eben nicht zu marginalisieren – wie trivial oder unbedeutend es auch scheinen mag. Außerdem ist sie eine der wenigen Lyrikerinnen und Lyriker ihrer Generation, die die digitale Welt für sich entdeckt hat. Nicht deutlich im Blog ist, wer den Kommentar zum Gedicht schreibt, ob Erb in diese Aktivität einbezogen ist; deutlich ist aber, dass diese Veröffentlichungen eine andere Leserschaft erreichen. In ihren Projekten am Anfang des 21. Jahrhunderts wagt Erb den Versuch, mit ihrer sprachlich anspruchsvollen Lyrik via Internet eine breitere Öffentlichkeit zu erreichen, als dies durch eine Buchveröffentlichung möglich gewesen wäre. Mit ihrem Online-Unternehmen steht Erb nicht allein, denn etwa hundert andere, meist jüngere deutschsprachige Lyriker versuchen, auf diese Weise ihr Publikum und somit ihre Bekanntheit zu erweitern. Der Schritt in die virtuelle Welt korrespondiert mit der Entscheidung, die Veröffentlichungen „Meins“ (2010) und „Das Hündle

kam weiter auf drein“ (2011) im neu gegründeten Verlag von Urs Engeler herauszubringen. Roughbooks bietet die Lyrikbände via Internet im Abonnement und Direktvertrieb an: Kleinauflagen im Digitaldruck, ohne ISBN. Die darin enthaltenen tagebuchähnlichen Gedichte notieren genaue Beobachtungen und Einfälle, wobei die sprachliche Anstrengung nach wie vor im Vordergrund steht und keineswegs abnimmt. Auch hier fällt auf, dass häufiger die Grenzen zwischen Prosa und Lyrik überschritten werden, wie etwa bei „Reden und Sehen“: „Ich war über den Park hinausgegangen in der Schlucht und kam zu / rück, am Fluß entlang. Vielleicht sah / mir auch jemand entgegen, sah vom Arbeiten auf, einer der Gartenleute, denn ich gehörte ja dort / nicht hin, nicht in den versorgenden Garten und nicht in das Land.“ Immer öfter verirren sich fremde Leute, manchmal auch Tiere, in den Texten, die sich als potenzielle Gesprächspartner vorstellen und denen es gelingt, Gesprächssituationen, Monologe und Gedanken in neue Bahnen zu lenken. Im Text heißt es: „Das Gespräch glückt, wenn es ein Paartanz wird einige Pas lang, oder / sich beide verwandeln sogar – in eine Art Waldspaziergang.“ Auf diese Weise ist dann auch Erbs Statement in einem Gespräch mit Dorothea von Törne in „Die Welt“ Ende 2013 zu verstehen, ihr Schreiben sei „eigentlich politisch orientiert“. Denn für sie entstehe das Politische nicht im Inhaltlichen, sondern wenn man „anständig“ dichte und sprachlich weit aushole, auch unerwartete Bereiche miteinander verknüpfe. In diesen beiden Bänden fällt besonders die Vielzahl von Texten auf, in denen Tiere vorkommen. So bellt im ersten Gedicht von „Meins“ ein Hund im Nachbarhof, während jemand Texte von Mallarmé liest, und das letzte Gedicht heißt „Kaninchen“. Programmatisch endet es mit dem Vers: „Die Wüste ist nichts für es“, womit Erb darauf hinweist, dass für sie Schreiben immer auch Leben, Lebendigkeit und Reibung an den Dingen der Welt bedeutet. Die Lyrikerin und ihre Subjekte treten in Kontakt mit anderen Lebewesen, überhaupt mit Realien.

Der ständig neue Antrieb, insbesondere die Lyrik zu erneuern, ist nicht nur besonders lobenswert, sondern vor allem auch typisch zu nennen: Erb hat von Anfang an, also seit Mitte der 1960er Jahre, darauf beharrt, dass der lyrische Diskurs nicht aus unserer Alltagssprache wegzudenken ist. Auch nach der ‚Wende‘ ist sie eine der produktivsten deutschsprachigen Lyrikerinnen geblieben, ist zum Beispiel seit den 1980er Jahren in fast jedem „Jahrbuch der Lyrik“ mit Gedichten vertreten, die neue ästhetische Spuren hinterlassen haben. Und nach wie vor übt ihre fast kindliche Neugier auf das Unbekannte Einfluss auf andere jüngere und ältere Kollegen aus. Elke Erb ist eine Vielschreiberin im positivsten Sinn des Wortes, die auch in hohem Alter die Welt, insbesondere das deutschsprachige Europa, bereist und ihr Publikum davon überzeugt, dass Lyrik nicht in einer Wüste versanden bzw. im Elfenbeinturm verweilen sollte. Die Einstellung, das einzige Konkrete sei das Wort, sei aus Sprache entstanden, ist ansteckend. Die Poesie der Wörter, einst auch hervorgehoben in den Manifesten der Vertreter der konkreten Poesie, hat Erb in der zweiten Hälfte des 20. und im ersten Dezennium des 21. Jahrhunderts perfektioniert, ohne dass sie eine künstliche geworden ist. Ihre ästhetische Moral hat im Gegenteil dafür gesorgt, dass die „Sprachanstrengung“ (Gregor Laschen) zum Schlagwort ihrer sprachexperimentellen Gedichte wurde. Auch aus diesem Grund, durch das Propagieren der Macht des einzelnen Wortes in unserem Alltag, wurde ihr 2013 der Ernst-Jandl-Preis zuerkannt. Die Texte von Elke Erb gehören zu den lebendigsten und innovativsten Zeugnissen zeitgenössischer deutschsprachiger Lyrik. Ende 2013 war in der Ankündigung einer Lesung in

der Literaturwerkstatt Berlin das wohl höchste Lob zu lesen: „Elke Erb ist nicht einfach eine Dichterin, Elke Erb ist eine poetische Instanz.“

Primärliteratur

„In diesem besseren Land“. In: Forum. 1966. H.11. S.18–19.

Howanes Tumanjan: „Das Taubenkloster. Essays. Gedichte und Verslegenden. Poeme. Prosa“. Auswahl und Nachwort von Elke Erb. Berlin, DDR (Volk und Welt) 1972.

Annette von Droste-Hülshoff: „Gedichte“. Auswahl von Elke Erb. Berlin, DDR (Neues Leben) 1973. (= Poesiealbum 73).

„Das bucklige Pferdchen. Märchenspiel in Versen. Nach dem Poem von P. Jerschow“. Zusammen mit Adolf Endler. In: Theater der Zeit. 1973. H.3. S.54–64.

„Gutachten. Poesie und Prosa“. Mit einer Nachbemerkung von Sarah Kirsch. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1975.

„Einer schreit: Nicht! Geschichten und Gedichte“. Berlin (Wagenbach) 1976.

Sarah Kirsch: „Musik auf dem Wasser. Gedichte“. Auswahl und Nachwort von Elke Erb. Leipzig (Reclam) 1977. (= Reclams Universal-Bibliothek 684).

„Der Faden der Geduld“. Mit vier Grafiken von Robert Rehfeldt. Mit einem Gespräch zwischen Christa Wolf und Elke Erb. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1978.

Peter Altenberg: „Die Lebensmaschinerie. Feuilletons“. Auswahl und Nachwort von Elke Erb. Leipzig (Reclam) 1980.

„Trost. Gedichte und Prosa“. Ausgewählt von Sarah Kirsch. Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1982. Lizenzausgabe: Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1982.

„Vexierbild“. Mit einem Vorwort von Gerhard Wolf. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1983.

„Winkelzüge oder Nichtvermutete aufschlußreiche Verhältnisse“. Mit Grafiken von Angela Hampel. Berlin, DDR (Privatdruck) 1984. Neuausgabe: Berlin (Galrev) 1991.

„Berührung ist nur eine Randerscheinung. Neue Literatur aus der DDR“. Auswahl und Vorwort zusammen mit Sascha Anderson. Köln (Kiepenheuer & Witsch) 1985.

„Der Fuß – thront ...“. Grafikmappe. Mit Grafiken von Angela Hampel. Berlin, DDR (Privatdruck) 1985.

„Luchterhand Jahrbuch der Lyrik 1986. „Jetzt. In unserer Lage“. Auswahl zusammen mit Christoph Buchwald. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1986.

„Mit den Schlitten zu den schwarzen Raben. Gedichte aus dem alten Rußland“. Auswahl von Elke Erb. Berlin, DDR (Kinderbuchverlag) 1987.

„Kastanienallee. Texte und Kommentare“. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1987. Lizenzausgabe: Salzburg (Residenz) 1988.

„Gesichtszüge“. Gedichte. Grafiken von Christine Schlegel. Berlin-Kreuzberg (Mariannenpresse) 1987.

- „Erwachsenheit“. Gedichte. Grafikmappe. Mit Grafiken von Michael Voges. o.O. (Privatdruck) 1988.
- „Mit zwei Gesichtern und einer Feder“. Dankrede anlässlich der Verleihung des Peter-Huchel-Preises. In: Sinn und Form. 1988. H.6. S.1292–1297.
- „Schreibwerkstatt“. In: Sprache im technischen Zeitalter. 1988. H.107/108. S.195–205.
- Annette von Droste-Hülshoff: „Gedichte“. Auswahl und Nachwort von Elke Erb. Leipzig (Insel) 1989. (= Insel-Bücherei 139).
- Marina Zwetajewa: „Das Haus am Alten Pimen. Eine Auswahl“. Hg. und Übersetzung von Elke Erb. Mit dem Text: „Ich blicke mich um – in die Zukunft. Marina Zwetajewas Gedicht-Werkstatt“. Leipzig (Reclam) 1989. (= Reclams Universal-Bibliothek 1247).
- „Nachts, halb zwei, zu Hause. Texte aus drei Jahrzehnten“. Auswahl von Brigitte Struzyk. Leipzig (Reclam) 1991. (= Reclams Universal-Bibliothek 1401).
- „Poet's Corner 3“. Berlin (Unabhängige Verlagsbuchhandlung Ackerstraße) 1991.
- „Wis und Ramin. Roman einer verbotenen Liebe im alten Persien“. Aus dem Altgeorgischen von Nelly Amaschukeli und Natella Chuzischwili. Redaktion, Nachwort und Kommentierung von Elke Erb. Leipzig (Reclam) 1991. (= Reclams Universal-Bibliothek 1386).
- „So oder so“. In: Ulrich Janetzki / Wolfgang Rath (Hg.): Tendenz Freisprache. Texte zu einer Poetik der achtziger Jahre. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1992. (= edition suhrkamp 1675). S.40–45.
- Friederike Mayröcker: „Veritas. Lyrik und Prosa 1950–1992“. Auswahl und Nachwort von Elke Erb. Leipzig (Reclam) 1993. (= Reclams Universal-Bibliothek 1474).
- „Diana!“. Zeichnungen von Karla Woisnitza. Mit einem Gespräch von Elke Erb und Kerstin Hensel. Berlin (Kontext) 1993.
- „Unschuld, du Licht meiner Augen. Gedichte“. Göttingen (Steidl) 1994.
- „Wo das Nichts explodiert. Imaginäre Skulpturen“. Mit zehn Holzschnitten von Anna Werkmeister. Berlin (Mariannenpresse) 1994.
- „Der wilde Forst, der tiefe Wald. Auskünfte in Prosa“. Göttingen (Steidl) 1995.
- „Mensch sein, nicht. Gedichte und andere Tagebuchaufzeichnungen“. Basel (Engeler) 1998.
- „Leibhaft lesen. Gedichte“. (Enthält auch Detlef Opitzs Laudatio „Andersdenken“ auf Elke Erb). Warmbronn (Keicher) 1999.
- „Sachverstand“. Gedichte und kurze Prosa. Basel (Engeler) 2000.
- „die crux“. Basel (Engeler) 2003.
- „Gänsesommer“. Gedichte und Aufzeichnungen. Basel (Engeler) 2005.
- „Freude hin, Freude her. Gedichte“. Mit einem Nachwort von Jan Kuhlbrodt. München (Lyrikedition 2000) 2005.
- „Sonanz. 5-Minuten-Notate“. Basel, Weil am Rhein (Engeler) 2008.

„Wegerich, Wahn, denn wieso?“. Warmbronn (Keicher) 2008.

„Meins“. Hg. von Christian Filips. Holderbank (Engeler) 2010 (= Roughbook 006).

„Elke Erb“. Hg. und ausgewählt von Richard Pietraß. Grafik von Strawalde. Wilhelmshorst (Märkischer Verlag) 2012. (= Poesiealbum 301).

„Das Hündle kam weiter auf drein. Gedichte“. Solothurn (Roughbooks) 2013.

„Sonnenklar. Gedichte“. Hg. von Urs Engeler und Christian Filips. Solothurn (Roughbooks) 2015.

„Gedichte und Kommentare“. Hg. von Jan Kuhlbrodt, Jayne-Ann Igel, Ralph Lindner. Leipzig (Poetenladen) 2016.

„Das Gedicht ist, was es tut“. Göttingen (Wallstein) 2018. (= Berliner Rede zur Poesie 3).

„Sonnenklar Meins: Das Hündle kam weiter auf drein“. Sonderausgabe. Hg. von Urs Engeler und Christian Filips. Schupfart (Roughbooks) 2018.

„Gedichtverdacht“. Schupfart (Roughbooks) 2019.

„Das ist hier der Fall. Ausgewählte Gedichte“. Hg. von Steffen Popp und Monika Rinck. Berlin (Suhrkamp) 2020. (= Bibliothek Suhrkamp 1520).

„Notizbuch Ende der 90er“. Hg. von Steffen Popp. Schupfart (Engeler) 2022. (= Neue Sammlung 007).

Übersetzungen

Marina Zwetajewa: „Poesiealbum 81“. Hg. von Fritz Mierau. Übersetzung zusammen mit anderen. Berlin, DDR (Neues Leben) 1974.

D. Bedny: „Gedichte und Fabeln“. Leipzig (Reclam) 1974.

Giuseppe Ungaretti: „Freude der Schiffbrüche. Gedichte“. Hg. von Christine Wolter. Übersetzung zusammen mit Ingeborg Bachmann u.a. Berlin, DDR (Volk und Welt) 1977.

D. Schostakowitsch: „Sechs Gedichte von Marina Zwetajewa. Suite für Alt und Klavier. Opus 143. Russisch/deutsch“. Leipzig (Peters) 1978.

Alexandr Blok: „Ausgewählte Werke in 3 Bänden“. Hg. von Fritz Mierau. Übersetzung von Bd.3: „Briefe. Tagebücher“. Berlin, DDR (Volk und Welt) 1978. Lizenzausgabe: München (Hanser) 1978.

Marina Zwetajewa: „Puschkin und Pugatschow“. In: dies.: Mein Puschkin. Puschkin und Pugatschow. Berlin, DDR (Volk und Welt) 1978.

Alexander Gerow: „Poesiealbum 157“. Hg. von Norbert Randow. Übersetzung zusammen mit anderen. Berlin, DDR (Neues Leben) 1980.

Marina Zwetajewa: „Maßlos in einer Welt nach Maß. Gedichte“. Hg. von Edel Mirowa-Florin. Übersetzung zusammen mit anderen. Berlin, DDR (Volk und Welt) 1980.

Sergej Jessenin: „Pugatschow. Dramatisches Poem“. In: ders.: Gedichte. Hg. von Fritz Mierau. Russisch / deutsch. Leipzig (Reclam) 1981. (= Reclams Universal-Bibliothek 247).

Sergej Jessenin: „Oh, mein Rußland“. Hg. von Leonard Kossuth. Übersetzung zusammen mit anderen. Berlin, DDR (Volk und Welt) 1982.

Welimir Chlebnikow: „Ziehn wir mit Netzen die blinde Menschheit“. Hg. von Marga Erb. Übersetzung zusammen mit anderen. Berlin, DDR (Volk und Welt) 1984.

Michail Lermontow: „Einsam tret ich auf den Weg, den leeren. Gedichte. Russisch/deutsch“. Übersetzung zusammen mit anderen. Leipzig (Reclam) 1985.

Alexander Sergejewitsch Puschkin: „Gesammelte Werke in sechs Bänden“. Hg. von Harald Raab. Übersetzung zusammen mit anderen. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1985.

Alexander Sergejewitsch Puschkin: „Boris Godunow“. In: ders.: Gesammelte Werke in sechs Bänden. Hg. von Harald Raab. Bd.3. Berlin, Weimar (Aufbau) 1985.

Boris Pasternak: „Der Schutzbrief; Menschen und Standorte; Essays und Reden“. In: ders.: Luftwege. Ausgewählte Prosa. Hg. von Karlheinz Kasper. Leipzig (Reclam) 1986. (= Reclams Universal-Bibliothek 1057).

Marina Zwetajewa: „Vogelbeerbaum. Ausgewählte Gedichte“. Hg. von Fritz Mierau. Übersetzung zusammen mit anderen. Berlin (Wagenbach) 1986.

Marina Zwetajewa: „Gedichte. Prosa“. Hg. von Fritz Mierau. Übersetzung zusammen mit anderen. Leipzig (Reclam) 1987.

„Die Sonnenuhr. Tschechische Lyrik aus 11 Jahrhunderten“. Hg. von Ludvík Kundera. Übersetzung zusammen mit anderen. Leipzig (Reclam) 1987.

Jewgenij Samjatin: „Der Floh“. Übersetzung zusammen mit Sergej Gladkich. In: Fritz Mierau (Hg.): Russische Stücke 1913–1933. Berlin, DDR (Henschel) 1988.

Anna Achmatowa: „Requiem“. In: dies.: Poem ohne Held. Späte Gedichte. Russisch/deutsch. Hg. von Fritz Mierau. Leipzig (Reclam) 1989. (= Reclams Universal-Bibliothek 1487).

Ales Rasanau: „Zeichen vertikaler Zeit: Poeme, Versetten, Punktierungen, Betrachtungen“. Hg. von Norbert Randow. Berlin (Agora) 1995.

Sergej Jessenin: „Pugatschow. Dramatisches Poem“; „Das Land der Schurken“ (Poem); „Anna Snegina“ (Poem). In: ders.: Gesammelte Werke. Hg. von Leonhard Kossuth. Bd.2. Berlin (Volk und Welt) 1995.

Boris Pasternak: „Meine Schwester – du Leben. Sommer 1917“. In: ders.: Gedichte und Poeme. Berlin (Aufbau) 1996.

Oleg Jurjew: „Der Frankfurter Stier. Ein sechseckiger Roman“. Übersetzung unter Mitwirkung von Sergej Gladkich. Berlin (Edition Pixis bei Janus press) 1996.

Oleg Jurjew: „Halbinsel Judatin. Roman“. Übersetzung zusammen mit Sergej Gladkich. Berlin (Volk und Welt) 1999.

Olga Martynowa: „Brief an die Zypressen“. Gedichte. Übersetzung zusammen mit Olga Martynowa. Aachen (Rimbaud) 2001.

Oleg Jurjew: „Der neue Golem oder Der Krieg der Kinder und Greise“. Übersetzung zusammen mit Olga Martynova. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2003.

Rosemarie Waldrop: „Ein Schlüssel zur Sprache Amerikas. Amerikanisch und deutsch“. Übersetzung zusammen mit Marianne Frisch. Basel (Engeler) 2004.

Oleg Jurjew: „Die russische Fracht. Roman“. Aus dem Russischen von Elke Erb und Olga Martynova. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2009.

Olga Martynova: „In der Zugluft Europas. Gedichte“. Aus dem Russischen von Elke Erb, Sabine Kückler, Gregor Laschen, Hans Thill u.a. Heidelberg (Wunderhorn) 2009.

Igor Bulatovsky: „Längs und Quer. Gedichte russisch – deutsch“. Übersetzt von Daniel Jurjew, Olga Martynova, Gregor Laschen und Elke Erb. Mit einem Nachwort von Oleg Jurjew. Heidelberg (Wunderhorn) 2012.

Oleg Jurjew: „In zwei Spiegeln. Gedichte und Chöre (1984–2011)“. Aus dem Russischen von Elke Erb u.a. Nachwort von Ilma Rakusa. Salzburg (Jung und Jung) 2012.

Oleg Jurjew: „Halbinsel Judatin. Roman“. Vom Autor neugeordnete Fassung. Aus dem Russischen von Elke Erb u.a. Salzburg (Jung und Jung) 2014.

Theater

„Krali Marko. Bulgarisches Versepos von Ivan Teofilov“. Übersetzung zusammen mit Adolf Endler. Uraufführung: Puppentheater Berlin, DDR, 31. 7. 1973.

„Das bucklige Pferdchen. Märchenspiel in Versen“. Zusammen mit Adolf Endler. Uraufführung: Theater der Freundschaft Berlin, DDR, 1. 12. 1973.

„Das Märchen vom kleinen f. und vom großen D. Nach einem jugoslawischen Volksmärchen“. Uraufführung: Puppentheater Berlin, DDR, 8. 10. 1974.

„Ramayana. Episches Spiel“. Nach dem indischen Epos und der Nacherzählung von Walter Ruben für das Theater eingerichtet zusammen mit Adolf Endler. Uraufführung: Theater der Freundschaft Berlin, DDR, 9. 10. 1976.

Tonträger

„Elke Erb liest Elke Erb“. 1 CD. Wien (Kleine Idiomatiche Reihe) 2008.

Sekundärliteratur

Löser, Christian: „Ein kleines Bändchen Lyrik“. In: Neues Deutschland, Literaturbeilage, 12. 2. 1969. (Zu: „Auswahl 68“).

Albrecht, Jan: „Elke Erb: ‚Gutachen‘“. In: Sonntag. 1976. Nr.3.

Becker, Peter von: „Lyrische Prosa aus der DDR“. In: Süddeutsche Zeitung, 9. 10. 1976. (Zu: „Einer schreit: Nicht!“).

Wendlandt, K. J.: „Indisches Epos als Stück für die Jugend“. In: Neues Deutschland, 12. 10. 1976. (Zu: „Ramayana“).

J.S.G.: „Poesie und Prosa“. In: Die Neue Weltbühne, 17. 10. 1976. (Zu: „Gutachten“).

- Rothschild, Thomas:** „Es gibt keine private Privatheit. Mickel und Erb: neue Lyrik und Kurzprosa aus der DDR“. In: Frankfurter Rundschau, 24./25. 12. 1976. (Zu: „Einer schreit: Nicht!“).
- Hartung, Harald:** „Im kalten Wasser aufgeblüht. Prosa aus der DDR“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2. 3. 1977. (Zu: „Einer schreit: Nicht!“).
- Schachtsiek-Freitag, Norbert:** „Kopflangereien“. In: Deutschland Archiv. 1977. H.5. S.540–541. (Zu: „Einer schreit: Nicht!“).
- Beckelmann, Jürgen:** „Skepsis, Wehmut und Schmerz“. In: Nürnberger Nachrichten, 29. 7. 1977. (Zu: „Einer schreit: Nicht!“).
- Berg-Pan, Renate:** „Elke Erb. ‚Gutachten‘“. In: World Literature Today. 1977. H.4. S.94.
- Eichler, Wilfriede:** „Poetischer Reiz: die Kraft des Details“. In: National-Zeitung, Basel, 11. 9. 1978.
- Gregor-Dellin, Martin:** „Der Faden der Geduld‘. Tiefsinn aus der DDR“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24. 10. 1978.
- Wolf, Christa:** „Gespräch mit Elke Erb“. In: Elke Erb: Der Faden der Geduld. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1978. S.109–138. Auch in: dies.: Die Dimension des Autors. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1987. S.175– 195.
- Heimberger, Bernd:** „Denkvergnügen mit poetischer Prosa“. In: Neue Zeit, 5. 2. 1979. (Zu: „Faden der Geduld“).
- N.N.: „Elke Erb: ‚Der Faden der Geduld‘“. In: Sächsische Neueste Nachrichten, 24./25. 3. 1979.
- JBE: „Neue Texte von Elke Erb“. In: Mannheimer Morgen, 14. 10. 1979. (Zu: „Faden der Geduld“).
- Ott, Friedrich P.:** „Elke Erb: ‚Der Faden der Geduld‘“. In: World Literature Today. 1979. H.3. S.679–680.
- Heukenkamp, Ursula:** „Elke Erb: ‚Der Faden der Geduld‘“. In: Weimarer Beiträge. 1979. H.5. S.124–131.
- Laschen, Gregor:** „Der Faden der Geduld“. In: Die Zeit, 28. 3. 1980.
- Huwe, Gisela:** „Sprache voller Rätsel und Geheimnisse“. In: Die Welt, 19. 5. 1980. (Zu: „Einer schreit: Nicht!“).
- Allenstein, Bernd:** „Elke Erb“. In: Neue Literatur der Frauen. Deutschsprachige Autorinnen der Gegenwart. Hg. von Heinz Puknus. München (Beck) 1980. S.243–246.
- Wicklein, Ursula:** „Die Präzision der Elke Erb“. In: Die Union, Dresden, 20. 1. 1981.
- Cosentino, Christine:** „Literary Correlations between Sarah Kirsch’s Poem ‚Der Rest des Fadens‘ and Elke Erbs Volume ‚Der Faden der Geduld‘“. In: GDR Monitor. 1981. H.5. S.52–56.
- mlr: „Aus der DDR: Lyrischer Blick in den Alltag“. In: Fuldaer Zeitung, 25. 9. 1982. (Zu: „Trost“).
- Fried, Erich:** „An der Grenze. Keine Trennung zwischen Dichtung und Wahrheit – Elke Erb: ‚Trost‘“. In: Die Zeit, 15. 10. 1982.

- Jost, Dominik:** „Natur als Erlebnisraum der Dichtung“. In: Neue Zürcher Zeitung, 4.11.1982. (Zu: „Trost“).
- Franke, Konrad:** „Endgültig aufschreiben“. In: Süddeutsche Zeitung, 10.11.1982. (Zu: „Trost“).
- Krolow, Karl:** „Die kleinen Dinge liegen rund ums Haus. Eine Schriftstellerin trainiert in ihrer Innenwelt“. In: Stuttgarter Zeitung, 10.11.1982. (Zu: „Trost“).
- Minaty, Wolfgang:** „Die rettende Insel suchen ... Alltag, Endzeit, Märchen, Alptraum, Trost: Neue deutsche Lyrik dieses Jahres“. In: Die Welt, 25.11.1982. (Zu: „Trost“).
- Stempel, Ute:** „Und dennoch ...“. In: Frankfurter Rundschau, 24./25.12.1982. (Zu: „Trost“).
- Cosentino, Christine:** „Elke Erbs Dichtung ‚Der Faden der Geduld‘: Roter Dada im Sozialistischen Realismus?“. In: Germanic Notes. 1982. H.13. S.5–8.
- Meyer, Barbara:** „Der Alltag im Kaleidoskop“. In: Neue Zürcher Zeitung. 28.1.1983. (Zu: „Trost“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Vexierbilder aus Worten“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 13.3.1983. (Zu: „Trost“).
- Gerber, Margy:** „The poet Elke Erb“. In: Studies in GDR Culture and Society. 1983. H.3. S.251–264.
- dh: „Spiel mit der Sprache. Texte in ungewöhnlicher Anordnung“. In: Norddeutsche Zeitung, 20.10.1984. (Zu: „Vexierbild“).
- Voigt, Werner:** „Rätsel über Rätsel“. In: Wochenpost, Berlin. 1984. H.46.
- Siebum, Robert / Waijer-Wilke, Marieluise de:** „Sascha Anderson und Elke Erb: ‚Berührung ist nur eine Randerscheinung‘“. In: Deutsche Bücher. 1985. H.1. S.35–36.
- Braun, Volker:** „Rimbaud. Ein Psalm der Aktualität“. In: Sinn und Form. 1985. H.5. S.978–998, bes. S.996.
- Glenn, J.:** „Elke Erb: ‚Vexierbild‘“. In: World Literature Today. 1985. H.4. S.723–724.
- Sylvester, Heiner:** „Kuchenkrümel Kommunismus“. In: Der Spiegel, 23.9.1985. (Zu: „Berührung“).
- Jäger, Manfred:** „Als losgewordener Ballast unterwegs“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 13.10.1985. (Zu: „Berührung“).
- Heukenkamp, Ursula:** „Poetisches Subjekt und weibliche Perspektive. Zur Lyrik“. In: Frauenliteraturgeschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hg. von Hiltrud Gnüg und Renate Möhrmann. Stuttgart (Metzler) 1985. S.362–364.
- Wicklein, Ursula:** „Kastanienallee“. In: Die Union, Dresden, 25.10.1987.
- Lampert, Cornelia:** „Klartext“. In: Thüringer Landeszeitung, 12.12.1987. (Zu: „Kastanienallee“).
- Berendse, Gerrit-Jan:** „Gruppenbild mit Endler. Die ‚Sächsische Dichterschule‘ in lyrischer Korrespondenz“. In: Jahrbuch zur Literatur in der DDR. Bd.6. Hg.

von Paul Gerhard Klussmann und Heinrich Mohr. Bonn (Bouvier) 1987. S.95–118, bes. S.105–110.

Castein, Hanne: „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung. Zur Thematik der Frauenlyrik in der DDR“. In: Ein Moment des erfahrenen Lebens. Zur Lyrik in der DDR. Hg. von John L. Flood. Amsterdam (Rodopi) 1987. S.99–119, bes. S.114–116.

Heimberger, Bernd: „Die Sprache als ein Schutzschild gebraucht“. In: Neue Zeit, 15.2.1988. (Zu: „Kastanienallee“).

Steinert, Hajo: „Die heile Stille, das stille Heil“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.2.1988. (Zu: „Kastanienallee“).

Bormann, Alexander von: „Elke Erbs experimentelles Schreiben“. In: Neue Zürcher Zeitung, 30.3.1988. (Zum Peter-Huchel-Preis).

Buchholz, Hartmut: „Lyrik von der Wucht eines Sprengversuchs“. In: Badische Zeitung, 7.4.1988. (Zu: „Kastanienallee“ und Peter-Huchel-Preis).

Stumm, Reinhard: „Lyrik, was immer dagegen spricht“. In: Basler Zeitung, 7.4.1988. (Zum Peter-Huchel-Preis).

Laschen, Gregor: „Was ich lebe, das schreibe ich auch. Kleine Collage zur Dichtung der Elke Erb“. In: Südwestfunk Journal. 1988. H.4. S.4–5. (Zum Peter-Huchel-Preis).

Weerdenburg, Oscar van: „Ein Satz sagt, was er sagt“. In: Frankfurter Rundschau, 21.6.1988. (Zu: „Kastanienallee“).

Nef, Ernst: „Die lyrische Werkstatt der Elke Erb“. In: Neue Zürcher Zeitung, 2.12.1988. (Zu: „Kastanienallee“).

Franke, Konrad: „Weg nach innen“. In: Süddeutsche Zeitung, 10./11.12.1988. (Zu: „Kastanienallee“).

Schulz, Genia: „Kein Chorgesang. Neue Schreibweisen bei Autorinnen (aus) der DDR“. In: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Bestandsaufnahme Gegenwartsliteratur. Bundesrepublik Deutschland – Deutsche Demokratische Republik – Österreich – Schweiz. München (edition text + kritik) 1988. (= TEXT + KRITIK. Sonderband). S.212–225, bes. S.221–222.

Naaijkens, Ton: „Härte, Herz und Auge. Zur Lyrik der Gegenwart“. In: Gisela Brinker-Gabler (Hg.): Deutsche Literatur von Frauen. Bd.2. München (Beck) 1988. S.477–487, bes. S.479–481.

Heukenkamp, Ursula: „Nicht Fluch, nicht Flucht, kein Gegenzauber ...“. In: Neue Deutsche Literatur. 1989. H.1. S.143–148. (Zu: „Kastanienallee“).

EGGE, Oswald: „Elke Erb: ‚Kastanienallee‘“. In: Der Standard, Wien, 13.1.1989.

Köhler, Tilo: „Verse, die das Gespräch mit dem Leser suchen“. In: Neues Deutschland, 4./5.2.1989. (Zu: „Kastanienallee“).

Ahrends, Martin: „Elke Erb: ‚Kastanienallee‘“. In: Die Zeit, 3.3.1989.

Rübenach, Bernhard (Hg.): „Peter-Huchel-Preis. Ein Jahrbuch. 1988. Elke Erb. Texte, Dokumente, Materialien“. Moos, Baden-Baden (Elster) 1989.

Th. R. (= Thomas Rietzschel): „Preis-Nachlaß“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.3.1990. (Zum Heinrich-Mann-Preis).

Landolt, Patrik / Tresch, Christine: „Diese verdammten Erdbeeren im Winter! Gespräch mit den DDR-SchriftstellerInnen Elke Erb und Rainer Schedlinski“. In: Wochenzeitung, Zürich, 4.5.1990. Unter dem Titel „Es gibt nichts Schlimmeres, als Recht zu haben“ auch in: Volkszeitung, 18.5.1990.

Wolf, Gerhard: „Die selbsterlittene Geschichte mit dem Lob – Laudatio für Elke Erb und Adolf Endler“. In: Mitteilungen der Akademie der Künste der DDR. 1990. H.5. S.8–12. Auch in: Neue Deutsche Literatur. 1990. H.7. S.156–167. Auch in: ders.: Sprachblätter Wortwechsel. Im Dialog mit Dichtern. Leipzig (Reclam) 1992. S.110–125. (Zum Heinrich-Mann-Preis).

Berendse, Gerrit-Jan: „Die ‚Sächsische Dichterschule‘. Lyrik in der DDR der sechziger und siebziger Jahre“. Frankfurt/M. (Lang) 1990. (= Bochumer Schriften zur deutschen Literatur 14).

Endler, Adolf: „Wörter, Wörter. Momente neuer Lyrik in der DDR“. In: ders.: Den Tiger reiten. Aufsätze, Polemiken und Notizen zur Lyrik der DDR. Hg. von Manfred Behn. Frankfurt/M. (Luchterhand) 1990. S.13–40, bes. S.13–14 und 32–33.

Geisel, Sieglinde: „Winkelzüge. Elke Erb – grenzenlose Bereitschaft für Expeditionen in neue Wortländer“. In: Freitag, 26.4.1991.

Krauss, Hannes: „9. November – zwei Jahre danach“. In: Freitag, 8.11.1991. (Zu: „Nachts, halb zwei“).

Bormann, Alexander von: „Der jähe Zugriff auf Innerste / Lyrik im Herbst. Eine Umschau in der Andeutungssprache der Poesie“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 8.12.1991. (Zu: „Nachts, halb zwei“).

Berendse, Gerrit-Jan: „Wandlose Werkstätten. Elke Erbs Rolle in der ‚Prenzlauer-Berg-connection‘“. In: Heinz Ludwig Arnold / Frauke Meyer-Gosau (Hg.): Literatur in der DDR. Rückblicke. München (edition text + kritik) 1991. (= TEXT + KRITIK. Sonderband). S.210–219.

Koziol, Andreas: „Die Elkeerb“. In: ders.: Bestiarium Literaricum. Berlin (Galrev) 1991. S.59.

Geist, Peter: „Nachwort“. In: ders. (Hg.): Ein Molotow-Cocktail auf fremder Bettkante. Lyrik der siebziger/achtziger Jahre von Dichtern aus der DDR. Leipzig (Reclam) 1991. S.370–407, bes. 380–381 und 406.

Laschen, Gregor: Selbstauskunft. Was ich schreibe, das lebe ich auch. In: Elke Erb: Nachts, halb zwei, zu hause. Texte aus drei Jahrzehnten. Hg. von Brigitte Struzyk. Leipzig (Reclam) 1991. S.179–190.

Lehmann, Horst H.: „Ein sanfter Wahnsinn“. In: Neues Deutschland, 3.1.1992. (Zu: „Nachts, halb zwei“).

Schaffernicht, Christian: „Ein Rot jenseits alles Rots“. In: Stuttgarter Zeitung, 24.1.1992. (Zu: „Winkelzüge“).

Geisel, Sieglinde: „Im zwielfichtigen Niemandsland. Konzepte poetischen Widerstands in der jüngeren DDR-Literatur“. In: Neue Zürcher Zeitung, 7.2.1992.

Bethke, Ricarda: „Von Elke geerbt“. In: Sinn und Form. 1992. H.2. S.288–299. (Zu: „Winkelzüge“).

- Geisel, Sieglinde:** „Die Autorität der Autorin“. In: Neue Zürcher Zeitung, 31.3.1992. (Zu: „Winkelzüge“).
- Möbius, Regine:** „Die Hohen und Hohlen schneiden mich“. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Frankfurt/M., 3.11.1992.
- Nehls, Manfred:** „Elke Erb. Gegen die Unerklärlichkeit der Poesie“. In: Image Magazin. 1992. H.29. S.26.
- Scarry, Elaine:** „Der Körper im Schmerz. Die Chiffren der Verletzlichkeit und die Erfindung der Kultur“. Frankfurt/M. (Fischer) 1992.
- Simpson, Patricia Anne:** „Die Sprache der Geduld: Produzierendes Denken bei Elke Erb“. In: Ute Brandes (Hg.): Zwischen gestern und morgen. Schriftstellerinnen der DDR aus amerikanischer Sicht. Berlin (Lang) 1992. S.263–276.
- Eigler, Friederike:** „At the Margins of East Berlin’s ‚Counter-Culture‘: Elke Erb’s ‚Winkelzüge‘ and Gabriele Kachold’s ‚zügel los‘“. In: Women in Germany Yearbook. 1993. H.9. S.145–161.
- Müller, Katrin Bettina:** „Drei Jägerinnen“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 16.1.1994. (Zu: „Diana!“).
- Rietzschel, Thomas:** „Was haben nur diese Hühner“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.1.1995. (Zu: „Unschuld“).
- Franke, Konrad:** „Weil ich anstoße. Immer“. In: Süddeutsche Zeitung, 8.2.1995. (Zu: „Unschuld“).
- Törne, Dorothea von:** „Klang gegen das Gekläff. Elke Erb walkt die Fettpölsterchen ihrer Generation durch die Mauer“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 12.2.1995. (Zu: „Unschuld“).
- Braun, Michael:** „Auf der Schläfenveranda“. In: Basler Zeitung, 2.3.1995. (Zu: „Unschuld“).
- Oleschinski, Brigitte:** „Blitze an sich sind langsam“. In: Neue Deutsche Literatur. 1995. H.3. S.180–182. (Zu: „Unschuld“).
- Mabee, Barbara:** „Autonomie und Widerstand: Elke Erbs Texte und die Jüngeren der Szeneliteratur des Prenzlauer Bergs“. In: Christine Cosentino / Wolfgang Müller (Hg.): ‚im widerstand / in mißverstand‘? Zur Literatur und Kunst des Prenzlauer Bergs. New York (Lang) 1995. (= DDR-Studien / East German Studies 8). S.119–143.
- Castein, Hanne:** „Elke Erb“. In: Philip Brady / Ian Wallace (Hg.): Prenzlauer Berg: Bohemia in East Berlin? Amsterdam (Rodopi) 1995. (= German Monitor 35). S.87–102.
- Boeger, Wilhelm / Lancaster, Helga:** „Elke Erb“. In: Von Abraham bis Zwerenz. Eine Anthologie. Bd.1. Hg. vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie. Bonn (Cornelsen) 1995. S.453–469.
- Siebeneicher, Stefan:** „Schreiben ist geistiges Atmen“. In: Neue Deutsche Literatur. 1996. H.2. S.146–148. (Zu: „Wilder Forst“).
- Pulver, Elsbeth:** „Den Weg im Gehen bahnen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 9.3.1996. (Zu: „Wilder Forst“).

- Jäger, Lorenz:** „Mit Elefanten und Trompeten“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.9.1996. (Zu: „Wilder Forst“).
- Mabee, Barbara:** „Footprints Revisited or ‚Life in the Changed Space that I don't Know': Elke Erb's Poetry Since 1989“. In: Studies in Twentieth Century Literature. 1997. H.1. S.162–185.
- Braun, Michael:** „Poetische Vexierbilder“. In: Freitag, 16.5.1997.
- Böthig, Peter:** „Grammatik einer Landschaft. Literatur aus der DDR in den 80er Jahren“. Berlin (Lukas) 1997.
- Dahlke, Birgit:** „Papierboot. Autorinnen aus der DDR – inoffiziell publiziert“. Würzburg (Königshausen & Neumann) 1997.
- Struzyk, Brigitte:** „Ein Ei oder zwei oder doch lieber Körner picken“. In: Berliner Zeitung, 18.2.1998.
- Wüstefeld, Michael:** „... ich kann warten auf das Publikum der Antiquariate.“. In: fama. Das Kunstmagazin aus Sachsen. 1998. H.3. (Zum 60. Geburtstag).
- Wonneberger, Jens:** „Texte wie Vexierbilder“. In: Die Union, Dresden, 22.6.1998.
- Struzyk, Brigitte / Pietraß, Richard (Hg.):** „Was über Dich erzählt wird. Eine Festschrift für Elke Erb zum 18.2.1998“. Berlin (Corvinus Presse) 1998.
- Gräf, Dieter M.:** „Dichtung als ferne Schrift“. In: Basler Zeitung, 22.1.1999. (Zu: „Mensch sein“).
- Jenny-Ebeling, Charitas:** „Poesie und Poetik – ein Dialog“. In: Neue Deutsche Literatur. 1999. H.2. S.169–175. (U. a. zu: „Mensch sein“).
- Jentzsch, Cornelia:** „Das Gewissen vor der Sprache“. In: Berliner Zeitung, 26.4.1999. (Zum F.-C.-Weiskopf-Preis).
- Opitz, Detlef:** „Kokosnuß“. In: Freitag, 7.5.1999. (Zum F.-C.-Weiskopf-Preis).
- Berendse, Gerrit-Jan:** „Grenz-Fallstudien. Essays zum Topos Prenzlauer Berg in der DDR-Literatur“. Berlin (Schmidt) 1999.
- Jentzsch, Cornelia:** „Tonlose, unsichtbare Schwingungen“. In: Frankfurter Rundschau, 6.12.2000. (Zu: „Sachverstand“).
- Berendse, Gerrit-Jan:** „Karneval in der DDR. Ansätze postmodernen Schreibens 1960–1990“. In: Henk Harbers (Hg.): Postmoderne Literatur in deutscher Sprache: Eine Ästhetik des Widerstands? Amsterdam, Atlanta (Rodopi) 2000. S.233–256.
- Mabee, Barbara:** „‚Spaltungssirr nach der Vereinigung'. Elke Erbs ‚Mensch sein, nicht. Gedichte und andere Tagebuchnotizen'“. In: Glossen. 2000. H.10. Sonderausgabe: 1. Carlisle Symposium zur modernen deutschsprachigen Literatur. <<http://www.dickinson.edu/departments/germn/glossen/heft10/navigation10.html>> (Nov. 2007)
- Neuner, Florian:** „Diese kleine Borsigstraße da unten“. In: scheinschlag. 2001. H.1. (Zu: „Sachverstand“).
- Gut, Philipp:** „Ein Ritt auf gläsernen Flügeln“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 20.2.2001. (Zu: „Sachverstand“).

Hartung, Harald: „Zur Rede gestellt, umgelegt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.5.2001. (Zu: „Sachverstand“).

Scheiter, Christine: „Abstrakte Wahrheiten. Elke Erbs sachverständiger Gefühlsunterricht“. In: literaturkritik.de. 2001. H.8. S.146–147.

Berbig, Roland / Dahlke, Birgit / Kämper-van den Boogaart, Michael / Schoor, Uwe (Hg.): „Zersammelt. Die inoffizielle Literaturszene der DDR nach 1990. Eine Bestandsaufnahme“. Berlin (Theater der Zeit) 2001.

Würtz, Hannes: „Im Wortlosen bleiben“. In: Neues Deutschland, 18.2.2003. (Zum 65. Geburtstag).

Martynova, Olga: „Elke Erb: ‚die crux‘“. In: Die Zeit, 22.12.2003.

Magenau, Jörg: „Gesichtsgeschichten“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.12.2003. (Zu: „crux“).

Peters, Sabine: „Sprache und Stimmung“. In: Basler Zeitung, 6.2.2004. (Zu: „crux“).

Bleutge, Nico: „In der Selbstwelt“. In: Neue Zürcher Zeitung, 12.8.2004. (Zu: „crux“).

Peters, Sabine: „Hey ihr, hebt euch vom Platz“. In: Frankfurter Rundschau, 10.11.2004. (Zu: „crux“).

Steiger, Bruno: „Das Gras an den Schuhen der Wörter“. In: Neue Zürcher Zeitung, 6.7.2005. (Zu: „Gänsesommer“).

Wiesner, Herbert: „Kleid oder Tau, das zarte, angelegte Gewebe“. In: manuskripte. 2005. H.170. S.136f. (Zu: „Gänsesommer“).

Berendse, Gerrit-Jan: „Elke Erb“. In: Ursula Heukenkamp / Peter Geist (Hg.): Deutschsprachige Lyriker des 20. Jahrhunderts. Berlin (Schmidt) 2007. S.561–570.

Deckert, Renuis (Hg.): „Das erste Buch. Schriftsteller über ihr literarisches Debüt“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2007. S.158–161.

Geist, Peter: „Die Lyrik der nichtoffiziellen Literaturszene in der DDR (1976–1989)“. In: Ursula Heukenkamp / Ders. (Hg.): „Deutschsprachige Lyriker des 20. Jahrhunderts“. Berlin (Schmidt) 2007. S.747–767.

Paul, Georgina: „Unschuld, du Licht meiner Augen: Elke Erb in the Company of Friederike Mayröcker in the Aftermath of German Unification“. In: Karen Leeder (Hg.): Schaltstelle. Neue deutsche Lyrik im Dialog. Amsterdam, New York (Rodopi) 2007. S.139–162.

Braun, Michael: „Aufstand der Zeichen“. In: Freitag, 15.2.2008. (Zu: „Sonanz“).

Hummelt, Norbert: „Sprachinseln“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 18.2.2008. (Zum 70. Geburtstag).

Martynova, Olga: „Rohdiamanten aus Sprache“. In: Frankfurter Rundschau, 18.2.2008. (Zu: „Sonanz“).

Popp, Stefan: „Forschungsprojekt Vers“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.2.2008. (Zum 70. Geburtstag).

- Zingg, Martin:** „Mit der Wünschelrute“. In: Neue Zürcher Zeitung, 18.2.2008. (Zu: „Sonanz“).
- Lehmkuhl, Tobias:** „Zwischen Bistum und Blitzhütte“. In: Süddeutsche Zeitung, 1.4.2008. (Zu: „Sonanz“).
- Törne, Dorothea von:** „Meins“. In: Literarische Welt, 7.8.2010. (Zu: „Meins“).
ncb.: „Störrische Zweige“. In: Neue Zürcher Zeitung, 26.10.2010. (Zu: „Meins“).
- Amslinger, Tobias:** „Indem der Kater niemals ist ein Vogel“. In: Freitag, 17.3.2011. (Porträt).
- Törne, Dorothea von:** „Die Wortwanderin. Mit Dieselloktreue und Erlösungsgraus: Begegnung mit der Dichterin Elke Erb“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 12.4.2011.
- Sternburg, Judith von:** „Sie spricht mit der Sprache, und die Sprache antwortet ihr“. In: Frankfurter Rundschau, 1.6.2011. (Zum Preis der Literaturhäuser).
- Kolbe, Uwe:** „Berliner Laudatio für Elke Erb“. In: Ostragehege. 2011. H.3. S.56–60.
- Engeler, Urs / Filips, Christian** (Hg.): „Deins. 31 Reaktionen auf Elke Erb. Holderbank (Engeler) 1011. (= Roughbook 013).
- Schütt, Hans-Dieter:** „Poesiealbum E. Erb. Der Tag ist ein Schutzmann“. In: neues deutschland, 20.10.2012.
- Helbig, Holger:** „Man wird es wohl zu komponieren haben, was man lebt. Zu den späten Texten von Elke Erb“. In: Deutschsprachige Literatur(en) seit 1989. Hg. von Norbert Otto Eke u.a. Berlin (Schmidt) 2012. S.125–147.
- Eger, Christian:** „Als wenn ich nie erwachsen geworden wäre“. In: Mitteldeutsche Zeitung, 16.2.2013. (Zum 75. Geburtstag).
- Schütt, Hans-Dieter:** „Wenn die Farben zerspringen“. In: neues deutschland, 18.2.2013. (Zum 75. Geburtstag).
- Degner, Uta:** „Laudatio auf Elke Erb“. In: Ostragehege. Zeitschrift für Literatur und Kunst. 2013. H.2. S.47. (Zum Georg-Trakl-Preis).
ncb.: „Konkret denken“. In: Neue Zürcher Zeitung, 6.6.2013. (Zu: „Das Hündle“).
- Geisel, Sieglinde:** „Die Schönheit von Gedanken, die zu nichts nütze sind“. In: Neue Zürcher Zeitung, 13.6.2013. (U. a. zu Erb).
- Bleutge, Nico:** „Was in den Schädel kommt. Wahrnehmung. Ob als Langgedicht oder Handbuch: die Sprache ist wandelbar und beweglich wie Wasser – und hinterlässt doch stärkste Eindrücke“. In: Stuttgarter Zeitung, 21.6.2013. (U. a. zu: „Das Hündle“).
- Törne, Dorothea von:** „So? Tja! Jesses! Elke Erb blättert ihr lyrisches Tagebuch auf“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 24.11.2013. (Zu: „Das Hündle“).
- Törne, Dorothea von:** „Da sitze ich und halte still“. Gespräch. In: Die Welt, 30.11.2013.

Erb, Elke: „Fragen an einen sitzenden Dichter“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26. 7. 2014. (Zu dem Gedicht: „Ordne etwas“).

nbc.: „Nimm Notiz!“. In: Neue Zürcher Zeitung, 19. 5. 2015. (Zu: „Sonnenklar“).

Krechel, Ursula: „Gespannter Bogen, gespannte Aufmerksamkeit. Elke Erb“. In: Dies.: Stark und leise. Pionierinnen. Salzburg (Jung und Jung) 2015. S.329–332.

Engelhardt, Elke: „Elke Erb – Gedichte und Kommentare“. [Rezension]. In: signaturen-magazin.de, 12. 3. 2016.

Detering, Heinrich: „Wenn man nur die Gestik einhält“. 28. 6. 2016. (Zu: „Gedichte und Kommentare“).

Beyer, Marcel: „Elke Erb: Aber habe wohl nicht geweint“. In: Ders.: Sie nannten es Sprache. Berlin (Brueterich Press) 2016. S.94–105.

Goepper, Sibylle: „Gespräch mit Elke Erb“. In: Dies. / Cécile Millot (Hg.): Lyrik nach 1989 – gewendete Lyrik? Gespräche mit deutschen Dichtern aus der DDR. Halle/S. (Mitteldeutscher Verlag) 2016. S.106–125.

Millot, Cécile: „Gespräch mit Elke Erb“. In: Dies. / Sibylle Goepper (Hg.): Lyrik nach 1989 – gewendete Lyrik? Gespräche mit deutschen Dichtern aus der DDR. Halle/S. (Mitteldeutscher Verlag) 2016. S.67–105.

adr : „Einst von der Stasi überwacht“. In: Stuttgarter Zeitung, 17. 11. 2017. (Zum Mörike-Preis).

Popp, Steffen (Hg.): „Elke Erb“. TEXT+KRITIK. 2017. H.214. (Mit Beiträgen von Nico Bleutge, Ann Cotten, Daniel Falb, Annett Gröschner, Cornelia Jentzsch, Oleg Jurjew, Jan Kuhlbrodt, Olga Martynova, Bert Papenfuß, Steffen Popp, Theresia Prammer und Gabriele Wix).

Schwab, Waltraud: „Mit den Gedanken fliegen“. In: die tageszeitung, 10./11. 2. 2018. (Porträt).

Martynova, Olga: „Kastanienallee 30, nachmittags um halb fünf“. In: Süddeutsche Zeitung, 16. 2. 2018. (Zum 80. Geburtstag).

Braun, Michael: „Da kamen Kram-Gedanken“. In: Badische Zeitung, 17. 2. 2018. (Zum 80. Geburtstag).

Jäger, Lorenz: „Sonanz und Resonanz“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17. 2. 2018. (Zum 80. Geburtstag).

Eger, Christian: „Ohne Zaum und Zügel“. In: Mitteldeutsche Zeitung, 17./18. 2. 2018. (Zum 80. Geburtstag).

Rakusa, Ilma: „Mensch sein, in Worten sein“. In: Neue Zürcher Zeitung, 19. 2. 2018. (Zu: „Sonnenklar Meins“).

Popp, Steffen: „Das Beste, was sich über ein politisches Gedicht sagen lässt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21. 4. 2018. (Zu dem Gedicht: „Mündig“).

Bleutge, Nico: „Gedichte, die wie Kinder staunen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 13. 4. 2019. (Zu: „Gedichtverdacht“).

Hool, Esther: „Die Textsubjekte in der Übersetzung. Elke Erb als Übersetzerin von Marina Zwetajewas Gedichten“. In: Claudia Hillebrandt / Sonja Klimek / Ralph Müller/ Rüdiger Zymner (Hg.): Grundfragen der Lyrikologie. Bd.1: Lyrisches Ich, Textsubjekt, Sprecher? Berlin (De Gruyter) 2019. S.323–339.

- Lehmkuhl, Tobias:** „Eine ganze Generation hat von ihr gelernt“. In: Süddeutsche Zeitung, 6. 8. 2019. (Zu: „Gedichtverdacht“).
- Ketterer, Alexandra / Sobbe, Nora: „Denken, Sprechen, Meinen. Ein Gespräch“. In: Sprache im technischen Zeitalter. 2019. H.231. S.268–280.
- Berendse, Gerrit-Jan: „Flirting with surrealism. Elke Erb's act of willing“. In: Gegenwartsliteratur. Bd.19. Tübingen (Stauffenburg) 2019. S.169–182,
- Bleutge, Nico: „Die Vibrationen des Denkens. Zu Elke Erb“. Warmbronn (Keicher) 2019.
- Bossong, Nora: „Gniggerndes Lachen“. In: die tageszeitung, 8. 7. 2020. (Zum Büchner-Preis).
- Braun, Michael: „Königin des Eigensinns“. In: Badische Zeitung, 8. 7. 2020. (Zum Büchner-Preis).
- Geißler, Cornelia: „Nie so schnell wie die Schnellen“. In: Berliner Zeitung, 8. 7. 2020. (Zum Büchner-Preis).
- Gutschke, Irmtraud: „Das Territorium der Poesie verteidigen“. In: neues deutschland, 8. 7. 2020. (Zum Büchner-Preis).
- Kister, Stefan: „Experimente im Sprachlabor des Lebens“. In: Stuttgarter Zeitung, 8. 7. 2020. (Zum Büchner-Preis).
- Kämmerlings, Richard: „Als die poetische Dimension einschlug“. In: Die Welt, 8. 7. 2020. (Zum Büchner-Preis).
- kna: „Wendigkeit der Gedanken“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 8. 7. 2020. (Zum Büchner-Preis).
- Lehmkuhl, Tobias: „Gelegentlich miaut etwas“. In: Süddeutsche Zeitung, 8. 7. 2020. U.d.T. „Ihre Lyrik ist eine Schule des Denkens und Sprechens“ auch in: Tages-Anzeiger, Zürich, 8. 7. 2020. (Zum Büchner-Preis).
- Montag, Andreas: „Zu frei für die Zumutungen der Unfreiheit“. In: Mitteldeutsche Zeitung, 8. 7. 2020. (Zum Büchner-Preis).
- Pietschmann, Oliver: „Sie kämpfte für Bürgerrechtler“. In: Mannheimer Morgen, 8. 7. 2020. (Zum Büchner-Preis).
- Wiele, Jan: „Frucht der Kastanie“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8. 7. 2020. (Zum Büchner-Preis).
- Cammann, Alexander: „Vom Zwitschern“. In: Die Zeit, 9. 7. 2020. (Zum Büchner-Preis).
- Jandl, Paul: „Die Herznähe zur Gegenwart“. In: Neue Zürcher Zeitung, 9. 7. 2020. (Zum Büchner-Preis).
- Metz, Christian:** „Eine freundliche Lachgesellschaft“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1. 8. 2020. (Zu dem Gedicht: „Seltsam“).
- Geisler, Eberhard: „Verwirrung der Sesshaften“. In: Frankfurter Rundschau, 24. 10. 2020. (Zu: „Das ist hier der Fall“).
- Braun, Michael: „Die Nachtigall der Poesie“. In: Badische Zeitung, 2. 11. 2020. (Zum Büchner-Preis).
- Jandl, Paul: „Diese Verse halten ewig“. In: Neue Zürcher Zeitung, 2. 11. 2020. (Zu: „Das ist hier der Fall“).

- Kister, Stefan: „Dickicht und Leuchtraketen“. In: Stuttgarter Zeitung, 2. 11. 2020. (Zum Büchner-Preis).
- Lehmkuhl, Tobias: „Das Staunen der Hagebutte“. In: Süddeutsche Zeitung, 2. 11. 2020. (Zum Büchner-Preis).
- Sternburg, Judith von: „Die Frage nach der eigenen inneren Stimme“. In: Berliner Zeitung, 2. 11. 2020. (Zum Büchner-Preis).
- Vogel, Oliver: „So rettet sie die Hoffnung und das Leben“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7. 11. 2020. (Zu dem Gedicht: „Schone den Wicht“).
- Jackson, Hendrik: „Dickicht mit Leuchtraketen. Über Elke Erb, das Verstehen und Vorstellen“. In: Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Jahrbuch. Göttingen (Wallstein) 2020. S. 54–71.
- Jurjew, Daniel: „Nicht nur heilt, sondern auch kräftigt“. In: Die Furche, Wien, 4. 2. 2021. (Zu: „Das ist hier der Fall“).
- Kraus, Dagmara: „Vom ‚Werkstück‘ zum Werk: Prozessualisierung als Prisma lyrischer Poetologie bei Elke Erb“. In: Sprache im technischen Zeitalter. 2022. H. 242. S. 158–167.
- Berendse, Gerrit-Jan: „Surrealismus in der DDR-Literatur. Kampfansage an den sozialistischen Realismus in der ostdeutschen Literatur 1945–1990“. Göttingen (Wallstein) 2022. (Kap. 7: „„Flip-out-Elke“: Elke Erbs surrealistische Poesie“).
- Di Rosa, Valentina: „Elke Erb, die ‚Prenzlauer Berg-Connection‘ – und die Zeit danach. Zur Kontinuität sprachexperimenteller Praxen seit den 1980er Jahren“. In: Jutta Müller-Tamm / Lukas Nils Regeler (Hg.): DDR-Literatur und die Avantgarden. Bielefeld (Aisthesis) 2023. (= Moderne Studien 28). S. 231–258.
- Regeler, Lukas Nils: „Die Lyrikerinnen Elke Erb und Raja Lubinetzki im Wechselspiel der literarischen Avantgarden“. In: Jutta Müller-Tamm / Lukas Nils Regeler (Hg.): DDR-Literatur und die Avantgarden. Bielefeld (Aisthesis) 2023. (= Moderne Studien 28). S. 171–193.
- Bartels, Gerrit: „Erst Hören und Denken, dann Schreiben“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 24. 1. 2024. (Nachruf).
- Eger, Christian: „Die Königin“. In: Mitteldeutsche Zeitung, 24. 1. 2024. (Nachruf).
- Geißler Cornelia: „So hellhörig ihre Gedichte“. In: Frankfurter Rundschau, 24. 1. 2024. (Nachruf).
- Platthaus, Andreas: „West-östliche Dichterin“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24. 1. 2024. (Nachruf).
- Jessen, Jens: „Nichts für Anfänger“. In: Die Zeit, 25. 1. 2024. (Nachruf).
- Müller, Lothar: „Im Rhythmus der Selbstprüfung“. In: Süddeutsche Zeitung, 25. 1. 2024. (Nachruf).
- Otte, Carsten: „Ich diene als Risiko“. In: die tageszeitung, 25. 1. 2024 (Nachruf)

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur,
Stand: 01.02.2024

Quellenangabe: Eintrag "Elke Erb" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches
Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000130>
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 11.10.2024)